Polkwitzer Stadtblatt

Wochen- und amtliches Anzeigenblatt für die Stadt Polkwitz und deren Umgegend

Bezugspreis für den Monat 55 Pf., frei ins Haus 65 Pf., durch die Post bezogen 80 Pf., Einzelnummer 10 Pfennig.
Erscheinungstage: Dienstag und Freitag
Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt, Streik und deren Folgen bei uns oder unseren Lieferanten, begründen keinen Anspruch auf Rückerstattungen.
Fernruf Polkwitz 27. Telegrammadresse Stadtblatt, Polkwitz.
Postscheckkonto Breslau 7596

Amtliches Insertionsorgan
der „Vereinigung ehemaliger Polkwitzer in Berlin"
Redaktion, Druck, Verlag: Buchdruckerei Polkwitz, Inh Paul & Walter Bruckſch
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Walter Bruckſch, Polkwitz, Lübenerstr. 3
Geschäftsstellen: Polkwitz, Lübenerstraße 3
Berlin NW 21, Perlebergerstraße 33 (Wilhelm Hildebrandt)
Inseraten-Annahmeschluß: Dienstag und Freitag vormittags 9 Uhr

Die einspaltige Inseratzeile oder deren Raum für Polkwitz und die nächste Umgegend Millimeter 6 Pf., für Auswärtige 8 Pf. Familienanzeigen u. Stellengesuche 5 bzw. 7 Pf. Gerichtsurteile, Abbitten, Heiratsgesuche, Lotterieanzeigen Millimeter 10 Pf. Inserate mit schwierigem Satzbau Zuschlag bis 50 Prozent. Reklamen Millimeter 20 Pf. Bei Konkursen, Geschäftsaufsichten usw. kommt jeglicher evtl. gewährter Rabatt in Fortfall
Gerichtsstand Amtsgericht Polkwitz

Nummer 95 | **Dienstag, den 28. November 1933** | **51. Jahrgang**

Die neuen Münzen.

Vielleicht hat man in dem berüchtigten „Dossier", in jenem französischen Aktenstück, das sämtliche „Verfehlungen" und „Verstöße" Deutschlands gegen die Versailler Entwaffnungsbestimmungen zu enthalten behauptet, nun auch die Tatsache aufgenommen, daß die deutsche Einfuhr von Nickel in letzter Zeit stark zugenommen hat; jedenfalls sind ja vor kurzem hierüber allerhand „Alarm"nachrichten veröffentlicht worden, zusammen mit der Behauptung, diese Nickeleinfuhr Deutschlands diene zu nichts anderem als zu einer heimlichen Geschoßherstellung in unheimlichstem Umfang! Aber ob man nun dem selbstverständlichen Dementi deutscherseits im Ausland Glauben schenkt oder nicht, — wir selbst werden in Zukunft wissen, wofür dieses Nickel wirklich gebraucht wird: Für die Umstellung unserer Ein-Mark-Stücke, für die Münzreform. Hier und da ist man heute schon im Besitz von Zwei- oder Fünf-Mark-Stücken, die Luthers Bild tragen. Mit einem Aufatmen begrüßt man diese Münzen, die an die Stelle des portemonnaiezerstörenden Fünf-Mark-Stücks treten werden. Aber bei ihnen ist von Nickel nicht die Rede, sondern das sind Silbermünzen, die kleiner und leichter sind, dafür aber einen entsprechend stärkeren Silbergehalt haben. Man weiß natürlich längst, daß dieser Silbergehalt weit geringer ist, als der Wert der Münze selbst ausmacht. Man weiß aber auch, daß das Geld heute überhaupt sozusagen „Vertrauenssache" ist. Auch der alte Taler aus der Vorkriegszeit, der nun in der Gestalt seines Nachfolgers, des Drei-Mark-Stückes, endgültig aus dem Verkehr verschwinden wird, hatte längst nicht mehr den Wert von drei Mark, sondern, bei seinem Sterben, nur den von 1,80 Mark. Und damals war es noch Vorkriegszeit, gab es noch vollwertige Zwanzig- und Zehn-Mark-Stücke — und doch fiel es niemandem ein, den Taler nicht nehmen zu wollen, weil sein Silberwert nicht dem Kurswert entsprach.

Inzwischen ist, am Gold gemessen, der Kaufpreis des Silbers beträchtlich gesunken; trotzdem versucht Amerika, dieses Metall wenigstens zum Teil sogar zur Deckung seines Notenumlaufes zu verwenden und England war daher nicht böse darüber, daß es einen recht beträchtlichen Teil seiner Schulden an Amerika in Silber zu Nennwert bezahlen durfte. Zu der Umprägung, die jetzt bei uns vorgesehen ist, brauchen wir aber überhaupt kein neues Silber. An und für sich wäre die Regierung berechtigt, den Umlauf an Scheidemünzen noch zu erhöhen; 30 Mark pro Kopf der Bevölkerung, also rund 1950 Millionen Mark ist die obere Grenze für diesen Umlauf, und zur Zeit sind nur 1682 Millionen ausgeprägt. Aber das ist schon zu viel für die heutige Zeit, die immer noch unter den Wirkungen der Krise steht; denn die Reichsbank sitzt auf rund 250 Millionen Scheidemünzen fest; die Bestände schwanken sehr stark nach oben und nach unten. Der Verkehr vermag sie nicht restlos aufzunehmen, und wenn um die Monatswende die Reichsbank die Scheidemünzen in den Verkehr pumpt, so pflegen sie sehr schnell in gleichen Massen zu ihr zurückzuströmen. Daher wird die jetzige Umprägung sich durchaus im Rahmen des bisherigen Umlaufs an Silbermünzen halten. Man kommt mit der Münzreform nur den Wünschen des Verkehrs entgegen, der namentlich die 5-Mark-Stücke als eine schwere Belastung — und zwar im wörtlichen Sinne — empfunden hat und empfindet. Auch die Nickelmark wird nur in einem Umfange ausgeprägt werden, der mit 250 Millionen dem bisherigen Stande entspricht. So allmählich wie diese Umprägung und Auswechslung der bisherigen Scheidemünzen vor sich gehen wird, können auch die Gewinne des Staates bei dieser Münzreform hereinkommen. Und ein Münzgewinn ist überhaupt nur möglich, wenn mehr als der derzeit umlaufende Münzbetrag ausgegeben wird. Das hängt natürlich vollkommen davon ab, ob der Verkehr mehr Münzen wirklich braucht, sich also die Wirtschaftslage verbessert; darauf hinweisen heißt aber schon, daß diese Steigerung des Verkehrs und damit des Münzenumlaufes nicht ruckweise nach oben, sondern nur langsam ansteigen wird. Die Riesengewinne, die man namentlich in den letzten zwei Jahren durch die Münzprägung erzielt hat, werden also diesmal bei der Münzreform vorläufig nicht gemacht werden. Ein Gewinn aber springt dabei heraus: die Klagen und Beschwerden wegen des allzu großen Gewichts der größeren Scheidemünzen werden nun allmählich aufhören.

„Haben wir auch was getroffen?"

Wie Reichswehrsoldat Schuhmacher abgeschossen wurde. — Die Roheit der Mörder.

Aus dem dienstlichen Bericht des Wehrkreiskommandos VII, aus den Feststellungen der deutschen Gerichtskommission und den Vernehmungen der beteiligten Personen erfahren wir über die Vorgänge der Erschießung des Schützen Schuhmacher an der deutsch-österreichischen Grenze von amtlicher Seite folgende Einzelheiten:

Vor dem Abmarsch fand eine eingehende Unterweisung über die Grenzverhältnisse statt. Um 15.30 Uhr war die ganze Abteilung auf dem Eckalpenkogel unmittelbar an der Grenze versammelt. Hier fand durch den Unteroffizier Gertner eine

erneute Geländeorientierung und Unterrichtung über den Grenzverlauf

statt. Etwa 15.45 Uhr marschierte die ganze Abteilung auf der deutschen Seite einer neutralen Schneise weiter und bog nach 70 bis 80 Meter nach deutschem Gebiet hin ab. Hier erhielt die Abteilung plötzlich aus Richtung Schaarwandkogel Feuer, und zwar zuerst einen einzelnen Schuß, nach dem die Abteilung Deckung nahm, und nach wenigen Sekunden vier weitere Schüsse. Durch einen dieser vier Schüsse wurde der Schütze Schuhmacher tödlich getroffen. Der Schuß ist zwischen linkem Auge und Ohr eingedrungen. Der Ausschuß befindet sich hinter dem rechten Ohr.

Der Punkt, an dem Schuhmacher getroffen wurde, befand sich 93 Meter vom Grenzstein auf dem Eckalpenkogel und 16 Meter von der Mitte der Grenzschneise, also auf einwandfrei deutschem Gebiet. Diese Maße sind durch die Gerichtskommission am 24. November festgestellt worden. Aus den im Schnee noch gut sichtbaren Blut- und Fußspuren wurde ferner einwandfrei festgestellt, daß sich die ganze Abteilung im Augenblick der Feuereröffnung auf deutschem Boden befand. Weiterhin konnte festgestellt werden, daß die Abteilung weder auf dem Wege zum Gipfel noch beim Abmarsch die Grenze überschritten hatte.

Ein österreichischer Gendarmeriebeamter, der sich der deutschen Kommission anschloß, hat zugegeben, daß die deutsche Abteilung die Grenze zu keinem Zeitpunkt überschritten hat.

Um so befremdender ist das Verhalten der drei österreichischen Heimwehrleute, die etwa eine Stunde nach dem Feuerüberfall auf dem Eckalpenkogel erschienen und zur deutschen Abteilung hinriefen:

„Haben wir auch was getroffen?"

Während des Abtransports der Leiche erschollen dann Rufe wie: „Nieder mit der Hitlerei! Heil Dollfuß! Es soll sich ja keiner blicken lassen!" Dann sangen sie ein Lied: „Nieder mit der Hitlerei! Nieder mit den Landesverrätern!"

Als Motiv der Tat kommt nach Ansicht der Untersuchungskommission politische Verhetzung und persönliche Roheit und Raufluft in Frage. Besondere Hervorhebung verdient demgegenüber das in allen Einzelheiten einwandfreie Verhalten der deutschen Abteilung und ihres Führers.

Die Stelle, an der Schütze Schuhmacher tödlich getroffen wurde, ist vorläufig durch ein einfaches Holzkreuz gekennzeichnet worden.

Ganz Nürnberg stand unter dem Eindruck des Trauertages, an dem der ermordete Schütze Schuhmacher zur letzten Ruhe gebettet wird. Aus fast allen Häusern flattern Trauerfahnen. Gegen 16 Uhr traf der Führer mit seinem Gefolge auf dem Nürnberger Hauptbahnhof ein, wo er vom Reichswehrminister, dem Chef der Heeresleitung, Gauleiter Streicher und Oberbürgermeister Liebel empfangen wurde. Tiefernst mit der Mütze in der Hand schritt der Führer durch die Menschenmassen, die ihn stumm mit erhobener Rechten grüßten. Der Führer begab sich im Kraftwagen nach dem Westfriedhof, wo die Leiche Schuhmachers in der Kapelle aufgebahrt liegt, bewacht von seinen Kameraden. Das Begräbnis findet auf Staatskosten statt. Schon in den frühen Nachmittagsstunden setzte ein

ungeheurer Zustrom der Nürnberger Bevölkerung

zum Westfriedhof ein, wo die Beisetzung als feierlicher Staatsakt begangen werden sollte. Der ganze Friedhof war abgesperrt. Vor der großen Halle des Krematoriums hatte die Kompagnie des Reichswehrschützen Schuhmacher mit einem Musikkorps und Spielmannszug Aufstellung genommen. Ferner standen dort die gesamten Offiziere des Standorts Nürnberg-Fürth der Reichswehr, der Landespolizei, die Vertreter der SA., der Partei, des Stahlhelm, der SS und der HJ. Links vom Eingang hatten die Chargierten studentischer Korporationen ihre Plätze. Um das Grab selbst war eine

Unzahl von Fahnenabordnungen

der Reichswehr, der SA., SS., des Stahlhelm, der NSBO., der HJ. und einer großen Reihe von Veteranen-, Krieger- und Zivilvereinen versammelt. Kurz vor 16 Uhr traf vor der Einsegnungshalle General der Infanterie von Hammerstein mit seinem Stabe ein. Inzwischen

fuhr der Führer, begleitet von Generaloberst von Blomberg,

dem Frankenführer Julius Streicher, Polizeipräsident von Obernitz und Oberbürgermeister Willi Liebel zum Friedhof durch die spalierbildende Menschenmauer. Gesenkten Hauptes schritt der Führer an der Ehrenkompagnie entlang zur Halle.

Die Einsegnung.

In der Halle war der Sarg in der kleinen Apsis aufgebahrt, umgeben von riesigen Kränzen der Reichswehr, der Partei und der SA. Eine Ehrenwache stand neben dem Sarg. Vor dem Sarg saßen die Angehörigen des Toten, dahinter der Führer mit seiner Begleitung und die Offiziere. Nach dem Orgelvorspiel ergriff der Militärgeistliche, Stadtvikar Helbig, das Wort zu einer kurzen Traueransprache. Unter dem Geläute der Glocken und den feierlichen Klängen von Chorälen setzte sich der Trauerzug zum Grabe in Bewegung, voraus die Kranzabordnungen der Reichswehr, der SA. und die Geistlichkeit. Der Sarg wurde getragen von Angehörigen der 6 Kompagnie. Dahinter schritten die Angehörigen, der Führer, links und rechts von ihm Reichswehrminister von Blomberg und General von Hammerstein.

Die Feier am Grabe.

Auf dem Wege zum Grabe bildete SA. Spalier. Über der Grabstätte war an einer Zypressenhecke, die in offenem Viereck das Grab umschließt, ein Hakenkreuzbanner angebracht. Der Militärgeistliche Helbig führte in seiner Trauerrede u. a. aus: Das ganze deutsche Volk steht erschüttert vor diesem Toten. Die feige Kugel hat das ganze deutsche Volk getroffen. Noch vor einem Jahr hätte eine solche Kugel nicht das deutsche Volk treffen können, aber heute hat uns Gott ein Volk geschenkt, das sich in fester Gemeinschaft auf Tod und Leben verbunden weiß. Darum schreit das ganze Volk auf, wenn man ihm einen solchen Schmerz zufügt. Nachdem der Geistliche den Leib zur letzten Ruhe eingesegnet hatte, nahm

Reichswehrminister von Blomberg

das Wort und führte aus: Ich trete mit zwei Kränzen an das Grab unseres jungen toten Kameraden. Der eine Kranz ist von dem ältesten Soldaten der Armee, vom Feldmarschall von Hindenburg. Den anderen Kranz lege ich nieder als Befehlshaber der gesamten Wehrmacht. Dieser junge Krieger starb in Ausübung seines Dienstes. Das ist ein Ende, zu dem jeder Soldat immer bereit sein muß. Und daneben dürfen wir diesen jungen Kameraden einen

Blutzeugen für das Werden und Bestehen unseres Deutschen Reiches

nennen. Neben aller Trauer bewegt uns Soldaten doch auch der Gedanke, daß es groß ist, wenn ein Soldat für dieses neue Reich sterben mußte. Denn eines ist sicher: Wer einen solchen Tod für unser Reich stirbt, der ist nicht umsonst gestorben.

Hierauf hielt der Führer eine Ansprache, die ebenso wie der gesamte Trauerakt am Grabe durch Lautsprecher auf den von über 10 000 Menschen besetzten Friedhof übertragen wurde.

Im Namen der deutschen Armee und der deutschen Heeresleitung legte General von Hammerstein einen Kranz am Grabe des durch Mörderhand gefallenen Kameraden nieder. Das Lied vom Guten Kameraden und eine Ehrensalve bildeten den Abschluß der eindrucksvollen Trauerkundgebung, an der das ganze deutsche Volk tief erschüttert Anteil genommen hat.

Aufruf an alle schaffenden Deutschen.

Die Wahl vom 12. November hat gezeigt, daß bis auf eine verschwindende Minderheit alle schaffenden Deutschen, ganz gleich, ob sie als Unternehmer, als Arbeiter oder Angestellte tätig sind, sich freudig hinter die von Adolf Hitler geführte Reichsregierung stellen und am Aufbau des neuen Staates und der neuen Wirtschaft mitzuarbeiten gewillt sind. Das Bekenntnis zu unserem Führer bedeutet für die schaffenden Menschen eine Absage an den marxistischen Grundsatz des Klassenkampfes, bedeutet ein Bekenntnis zum Geist der Volksgemeinschaft und der gegenseitigen Achtung und Gleichberechtigung von Arbeitern und Unternehmern. Diese Tat soll gelohnt werden.

Die Zeit ist reif, daß das Werk, das am 2. Mai durch die Übernahme der alten Gewerkschaften in die Arbeitsfront begonnen worden ist, nunmehr seine Krönung erhält. Die Deutsche Arbeitsfront ist die Zusammenfassung aller im Arbeitsleben stehenden Menschen

ohne Unterschied ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung.

In ihr soll der Arbeiter neben dem Unternehmer stehen, nicht mehr getrennt durch Gruppen und Verbände, die der Wahrung besonderer wirtschaftlicher oder sozialer Schichtungen und Interessen dienen. Der Wert der Persönlichkeit, einerlei, ob Arbeiter oder Unternehmer, soll in der Deutschen Arbeitsfront den Ausschlag geben. Vertrauen läßt sich nur von Mensch zu Mensch, nicht aber von Verband zu Verband gewinnen.

Nach dem Willen unseres Führers Adolf Hitler ist die Deutsche Arbeitsfront nicht die Stätte, wo die materiellen Fragen des täglichen Arbeitslebens entschieden, die natürlichen Unterschiede der Interessen der einzelnen Arbeitsmenschen aufeinander abgestimmt werden. Für die Regelung der Arbeitsbedingungen werden in kurzer Zeit Formen geschaffen werden, die dem Führer und der Gefolgschaft eines Betriebes die Stellung zuweisen, die die nationalsozialistische Weltanschauung vorschreibt.

Das hohe Ziel der Arbeitsfront ist die Erziehung aller im Arbeitsleben stehenden Deutschen zum nationalsozialistischen Staat und zur nationalsozialistischen Gesinnung. Sie übernimmt insbesondere die Schulung der Menschen, die dazu berufen werden, im Betriebe und in den Organen unserer Sozialverfassung, der Arbeitsgerichte und der Sozialversicherung maßgebend mitzuwirken. Sie wird dafür sorgen, daß

die soziale Ehre

des Betriebsführers wie seiner Gefolgschaft zu einer entscheidenden Triebkraft der neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung werden kann.

So rufen wir heute alle deutschen Arbeiter der Stirn und der Faust auf, in die Deutsche Arbeitsfront einzutreten, um in ihr alle Kräfte zum Gelingen des großen Werkes zu sammeln.

Heil Hitler!

Der Führer der Deutschen Arbeitsfront: gez. Dr. R. Ley.
Der Reichsarbeitsminister: gez. Franz Seldte. Der Reichswirtschaftsminister: gez. Dr. Schmitt. Der Beauftragte des Führers für Wirtschaftsfragen: gez. Keppler.

Kommunistenverschwörung in Spanien.

Zur Verhinderung der Nachwahlen.

In Huesca, der Hauptstadt der spanischen Provinz Aragonien, ist die Polizei einer groß angelegten linksradikalen Verschwörung auf die Spur gekommen, die am Montag durchgeführt werden sollte. Die Verschwörer, in deren Besitz Waffen aller Art und Gas- und Brandbomben gefunden wurden, hatten beabsichtigt, durch Sprengung aller Brücken die Zufahrtsstraßen zu sperren.

Zur Ablenkung der Polizei und des Militärs sollte in einem großen Petroleumlager im Stadtinnern ein riesiger Brand angelegt werden sollte. Sobald dieses Feuer ausgebrochen war, sollten die öffentlichen Gebäude und Kasernen besetzt werden. Diese Maßnahme war als ein Zeichen zum Losschlagen der syndikalistischen Gewerkschaften in ganz Spanien verabredet. Der Endzweck der Verschwörung liegt in der Absicht, die Nachwahlen zu verhindern, die für den 3. Dezember vorgesehen sind und den bisherigen Sieg der Rechten zweifellos vergrößern dürften.

Universitätsbibliothek 3598 A 236

Lokales

Polkwitz, den 28. November 1933

Gerichtstage sind in Polkwitz diesen Mittwoch und Donnerstag im Rathause 1. Stock.

Der zweite große Brennholzverkauf findet am morgigen Mittwoch in der Niederheide statt. Alle Holzinteressenten seien noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß im hiesigen Stadtforst nicht allzu viele große Auktionen stattfinden. Daher tut Eile not. Beginn des Verkaufes 9,30 Uhr am Waldrande Kunzendorf—Greifer Weg. Um 8,15 Uhr findet Verpachtung der Seewiese parzellenweise statt.

Geburtstage. Wir können heute gleich von drei mehr oder minder seltenen Geburtstagen berichten: am gestrigen Montag, 27. November feierte Frl. Anna Baumert, bekannt als frühere Bunzlauer Topfhändlerin, ihr 70. Wiegenfest. — Am Feitag, 1. Dezember begeht der alte Kriegsveteran Adolf Prüfer seinen 85. Geburtstag, während Müllermeister Rudolf Krause seinen 80. Geburtstag im Kreise seiner Gattin, Kinder und Enkel verleben wird. Wir entbieten allen drei Geburtstagskindern zu ihren Ehrentagen herzlichste Glückwünsche!

Gerichtstage 1934. Im Jahre 1934 werden in Polkwitz im Rathaussaale an folgenden Tagen Gerichtstage abgehalten: 23./24. Januar, 27./28. Februar, 21./22. März, 17./18. April, 29./30. Mai, 27./28. Juni, 26./27. September, 24./25. Oktober, 28./29. November, 19./20. Dezember.

Das Sicherungsverfahren aufgehoben wurde lt. amtl. Verfügung über den Besitz von Bauer Paul Stibbe in Polkwitz.

Der erste Schnee. Nach gründlicher Abkühlung im Laufe der letzten Woche kam der erste Schneefall in den Sonntagmorgenstunden. Bis gegen 10 Uhr schneite es ganz fein weiter. Der Schnee verwandelte sich allerdings auf der Straße alsbald in Wasser, aber auf den Dächern blieb er anfänglich liegen. Die Hoffnung unserer Jugend ist nun auf „mehr" eingestellt, um den geliebten Rodel aus seinem Sommerschlaf hervorholen zu können. — Auch der Montag nachmittag brachte reichlichen Schneefall, allerdings großflockig, was auf geringe Haltbarkeit hinwies. So taute es denn Dienstag vormittag ziemlich stark. — Im Riesengebirge liegt auf deutscher Seite bis 10 Zentimeter Schnee, während auf der böhmischen Seite eine geschlossene Schneedecke von 30 Zentimeter vorhanden ist.

Autozusammenstoß. Die Gefahrenecke Glogauerstraße, an der Mohrendrogerie, hat Montag gegen 16 Uhr erneut zu einem Zusammenstoß zwischen Auto und Motorrad geführt. Ein von Breslau kommendes und von dort stammendes Auto nahm die Kurve etwas reichlich, wodurch ein von Glogau kommender Guhrauer Motorradfahrer nicht mehr ausweichen konnte und kollidierte und anschließend die Maschine einen Teil der Türfüllung vom Tischlermeister Goltz'schen Hause beschädigte. Personenschaden ist nicht entstanden; der Sachschaden wurde von beiden Seiten in Güte geregelt.

Ein weiterer Auto-Unfall, aber infolge der glatten Straße, ereignete sich heute Morgen auf der Heeresstraße beim Km.-Stein 40,0, unweit des Oberzauchener Weges. Ein Liegnitzer Wagen kam dort ins Schleudern, kippte in den Graben und lag dann mit den Rädern nach oben. Die Insassen blieben glücklicherweise unverletzt. Materialschaden ist natürlich zu verzeichnen. Das Autohaus Bröge schleppte den Wagen ab.

Das herrenlose Fuhrwerk (siehe letzte Nummer) wurde vor dem Besitzer Bruno Weiß (nicht Webers) aus Heinzendorf Freitag früh gegen 9 Uhr hier abgeholt.

Vom Totensonntag. Wieder rief die Stimme der Kirchenglocke nach den heiligen Hainen, dorthin, wo das letzte Sterbliche derer, die uns in ihrem Leben einmal teuer waren, seine Ruhestätte gefunden hat. Wieder hielten wir an geschmückten Hügeln stille Zwiesprache mit den im kühlen Schoß der Erde Ruhenden. Wieder blutete die nimmer vernarbende Wunde, die uns der Schnitter Tod in jener dunklen Stunde schlug. Es war ein Kommen und Gehen im stillen Garten Gottes. Hunderte von Menschen und Leidtragenden pilgerten hinaus und legten Kränze, Tannengrün und Blumen auf die Grabhügel, um den lieben Toten auch in diesem Jahre wieder den Beweis zu erbringen, daß sie nicht vergessen werden, daß sie weiter leben im stillen Gedenken der Zurückgebliebenen, bis auch sie, die die Gräber schmückten, einst selbst in der kühlen Erde ruhen.

Viehzählung. Am 5. Dezember findet auf Anordnung der Reichsregierung eine Viehzählung statt, die sich auf Pferde (ohne Militärpferde), Maultiere, Maulesel und Esel, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Kaninchen, Federvieh (einschließlich Tauben), Bienenstöcke und Edelpelztiere erstreckt.

Wieder Weihnachtsfahrkarten! Die Reichsbahn wird zu Weihnachten und Neujahr Festtagsrückfahrkarten mit einer Fahrpreisermäßigung von 33⅓ Prozent ausgeben. Die Karten gelten in der Zeit vom 22. Dezember 0 Uhr bis zum 2. Januar 24 Uhr an allen Tagen zur Hin- und Rückfahrt.

Treffen der alten NSDAP.-Garde. Sonnabend, 2. und Sonntag, 3. Dezember, ist in Glogau ein Treffen der alten Garde. Nur die alten Kämpfer der Bewegung, die die Mitgliedsnummer bis 300000 haben, werden zu diesem Treffen aus dem Kreise Glogau zusammenkommen.

Außerkraftsetzung der Sekt- und Mineralwassersteuer. Durch Gesetz vom 15. November sind die Schaumwein- und Mineralwassersteuern bis 31. März 1936 außer Kraft gesetzt worden. Die Mineralwassersteuer war bereits seit 1931 außer Kraft gesetzt, wäre aber Ende d. J. wieder in Erscheinung getreten. Neu ist die Aufhebung der Sektsteuer, diese tritt am 1. Dezember in Kraft. Der Sekt, der bis dahin versteuert herausgegangen ist, bleibt versteuert. Eine Erstattung oder Vergütung findet nicht statt. Durch die Neuerung wird jetzt namentlich auch der billigere Sekt, bei dem die Banderolensteuer von einer Mark lästig wurde, für den Mittelstand zum Kauf in Frage kommen.

Nagelung von Schilden der HJ. in den Schulen. Der stellvertretende Schulrat, Rektor Lopau, teilt amtlich mit, daß nach einem Erlaß des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 7 November auch in den Schulen eine Nagelung von Wappenschilden der Hitlerjugend stattfinden soll. Die Schilde werden von den Hitlerjugendführern den Schulen zugestellt und in den Pausen und nach der Unterrichtszeit zur Nagelung aufgestellt. Für jeden Nagel ist ein Opfer von 5 Pfennigen zu entrichten. Der gesamte Reinertrag wird dem Winterhilfswerk zugeführt. Die benagelten Schilde bleiben Eigentum der Schulen. Sie sollen stets ein Symbol und eine Erinnerung sein an die Zeiten tiefster Not, da die deutsche Jugend uneigennützig geopfert hat im Ringen gegen Hunger und Kälte.

Die Tierseuchen in Niederschlesien. Nach der amtl. Statistik waren am 15. November verseucht im Regierungsbezirk Liegnitz: mit ansteckender Blutarmut der Pferde 16 Gemeinden mit 18 Gehöften, mit Schweinepest 5 Gemeinden mit 5 Gehöften, mit Schweinesenche 3 Gemeinden mit 3 Gehöften.

Die Rebhuhnjagd geht zu Ende . . . Der Beginn der Schonzeit für Rebhühner wurde im Regierungsbezirk Liegnitz für das Jahr 1933 auf den 1. Dezember — gesetzlicher Termin — festgelegt. Das Ende der Jagd fällt daher auf den 30. November.

Ein Schandpfahl für Vaterlands-Verräter! In dem Dorfe Dreißighuben im Kreise Reichenbach (Eulengebirge) ist jetzt auf dem Platz vor der kath. Schule ein Schandpfahl errichtet worden. Hier sollen die Verräter des Vaterlandes öffentlich gebrandmarkt werden. — Ein derartiger Schandpfahl wäre zweifellos an vielen Orten zur Erziehnng bornierter Volksfeinde angebracht!

Neues Geld in Schlesien. In diesen Tagen sind auch in Schlesien die ersten neuen Münzen auf Grund der Münzreform in Umlauf gekommen. Die Einmark-Stücke sind aus Nickel hergestellt. Die Zweimarkstücke sind gegenüber den jetzigen Zweimarkstücken um einen Millimeter kleiner. Die Fünfmarkstücke sind um 11 Gramm leichter und um 9 Millimeter kleiner als die bisherigen Fünfmarkstücke. Das neue Geld findet allgemeine beifällige Aufnahme.

Silbernes Geschäftsjubiläum. Am Freitag, den 24. November konnte der Friseursalon Güttner sein 25jähriges Jubiläum begehen. Am 24. 11. 1908 eröffnete laut Inserat im Stadtblatt Friseur Paul Güttner ein Barbier- und Frisörgeschäft im Hause von Kaufmann Exler. Wir entbieten dem Hause Güttner (Inhaber ist jetzt der Sohn Gerhard) zum Jubiläum die herzlichsten Glückwünsche und hoffen, dem Senior in Kürze zur Silberhochzeit erneut gratulieren zu können.

Auszeichnungen der Bauernkammern. Die Bauernkammer hat u. a. folgende landwirtschaftlichen Arbeitskräfte ausgezeichnet: Mit dem Ehrendiplom (Auszeichnung für mehr als 20jährige treue Dienste) Rentmeister Paul Felka, Thamm-Buchwald; mit der versilberten Denkmünze (Auszeichnung für 40jährige treue Dienste für Arbeiter) Maschinenführer Anton Schlaske, Kummernick; mit der versilberten Brosche (Auszeichnung für 40jährige treue Dienste für Arbeiterinnen) Arbeiterin Klara Schlaske und Arbeiterin Marie Liebich, Kummernick; mit der eisernen Denkmünze (Auszeichnung für 20jährige treue Dienste für Arbeiter) Vogt Paul Gleiche, Stellmacher Gottfried Seidel und Landarbeiter Hermann Nitschke, Kummernick; mit der eisernen Brosche (Auszeichnung für 20jährige treue Dienste für Arbeiterinnen) Arbeiterin Juliane Gleiche, Arbeiterin Emilie Seidel, Arbeiterin Henriette Brandt und Arbeiterin Ernestine Nitschke, Kummernick.

Die neuen Reichstagsabgeordneten. Im Wahlkreis Liegnitz wurden folgende Abgeordnete gewählt: (12 Mandate) Frank II, Gottschalk, Heines, Jaenke, Koch, Uber, Jenzen, Huhnholz, Franke, Sembach, Wokatz, Nitsch.

Vereinsnachrichten

Riesengebirgsverein. Kommenden Sonntag findet hierorts ein Lichtbildervortrag von Oberrealschullehrer Krause statt unter dem Titel „Komm, ich zeige Dir Holland". Der Redner, der hier durch seine Vorträge aufs beste bekannt ist, hat nach mehrfachen früheren Reisen im vorigen Jahre eine eingehende Studienfahrt durch Holland unternommen, so daß seine Erfahrungen und seine Aufnahmen der Gegenwart vollauf gerecht werden. Er wird auf die Wechselbeziehungen zwischen Land und Meer, auf die Eigenart der Bodengestaltung, auf das grandiose Trockenlegungswerk in der Zuidersee, auf Handel, Schiffahrt, Fischerei, Volkstrachten, sowie auf Hollands Stellung in Kunst und Wissenschaft besonders eingehen, nebenher in einer reichbebilderten Wanderung durch die alten holländischen Städte mit ihren wertvollen Bauten und den Resten großer Vergangenheit führen. Holland ist durch zahlreiche wirtschaftliche Beziehungen mit dem Deutschen Reiche verknüpft, so daß eine nähere Bekanntschaft mit diesem Lande zur allgemeinen Bildung gehört. Deshalb sei der Besuch des Vortrages aufs wärmste empfohlen.

WHW-Konzertaufführung. Wir geben noch einmal kurz die Vortragsfolge zu dem am Dienstag, den 5. Dezember zugunsten des WHW stattfindenden Chorkonzertes bekannt. Der 1. Teil bringt Chöre und Solis aus den Opern Meistersinger, Tannhäuser und Fliegenden Holländer von Richard Wagner und das Halleluja aus dem Messias von Händel. Das Gebet der Elisabeth aus Wagners Tannhäuser singt Frau Hede Lorenz. Der 2. Teil bringt volkstümliche Soldatenlieder und Märsche mit Chor. Den Abschluß bildet Marsch und Chor: Volk ans Gewehr Anschließend deutscher Tanz. — Der Vorverkauf erfolgt durch die Geschäftsstelle der Winterhilfe, durch Mitglieder des Chores und durch die Buchhandlung Bruckisch. Der erste Platz kostet 1 M., der zweite 80 und der dritte 40 Pf. — Für dieses Konzert haben sich Sänger und Sängerinnen aus allen in Polkwitz bestehenden Chören zur Verfügung gestellt, sodaß es dem Leiter möglich war, einen stärkeren Chor als in den früheren Chorvereinskonzerten aufzustellen. Der Chor wirbt nicht nur durch einige Lieder für den guten Zweck, sondern will unseren Mitbürgern in Stadt und Land mit dem NSBO.-Orchester aus Glogau eine Vortragsfolge bieten, wie sie teilweise nur in größeren Städten durchgeführt werden kann. Dafür wurde Monate hindurch anstrengend geübt. Trotzdem sind die Preise so niedrig gehalten, daß jeder sich diesen Genuß gönnen darf. Für den kleinen Betrag erhält jeder einen wirklichen Gegenwert, und trotzdem dient sein Geld dem guten Zweck. Diese Aufführung ist nur möglich geworden durch die Opferbereitschaft und Einigkeit der Mitwirkenden. So hoffen wir alle, daß dieses schöne Beispiel der Zusammengehörigkeit auch unsere Mitbürger, denen wir wirklich Wertvolles bieten, dazu anhalten werde, die Mühe und Arbeit und das ideale Streben des Chores durch einen regen Besuch der Aufführung zu lohnen. — Für alle Mitwirkenden aber gilt als selbstverständliche Pflicht: Am kommenden Freitag, den 1. Dezember, darf niemand der letzten Uebungsstunde fern bleiben. Anfang für die Damen pünktlich 8 Uhr, Herren 8,30 Uhr. o

Die Neuorganisation der niederschlesischen Feuerwehren. Der Niederschlesische Provinzial-Feuerwehr-Verband hält Sonnabend, 2. Dezember um 11 Uhr im Landeshaus in Breslau seine bereits einmal verschobene Ausschuß-Sitzung und anschließend um 12.30 Uhr einen außerordentlichen Feuerwehrtag ab. Auf der Tagesordnung stehen: Mitteilung über innere Verbandsangelegenheiten, Reorganisation des Niederschles. Provinzial-Feuerwehrverbandes nach dem Führerprinzip, Wahl des Führers, Ernennung des Führerbeirates und Verschiedenes.

Vereinskalender

Dienstag: Landw. Verein. 20 Uhr Hotel „Thronfolger". Vortrag über das Erbhofgesetz.

Aus der Nachbarschaft und Provinz

Kosel. Unfall. Als Bauer Bautz einem Bullen die Blende vor die Augen binden wollte, wurde das Tier plötzlich scheu und stieß Bautz mit aller Gewalt gegen die Krippe, sodaß er mit schweren Verletzungen in ein Glogauer Krankenhaus gebracht werden mußte.

Zusammenschluß der Milchlieferung

Am heutigen Dienstag um 9 Uhr fand im „Thronfolger" eine Aussprache über das neue am 1. Jan. in Kraft tretende Milchgesetz statt, zu der gegen 80 Landwirte von Polkwitz, N.-Polkwitz, Friedrichswalde, Herbersdorf sich eingefunden hatten. Der Redner, Dipl.-Landwirt Bertram-Liegnitz, hatte infolge der glatten Straße Verspätung, sodaß erst gegen 9,45 Uhr der Vertrauensmann der hiesigen Landwirtschaft, Bauer Brendel jr., die Versammlung eröffnen konnte. Redner ging von den schweren Zeiten aus, die die Landwirtschaft in den letzten Jahren durch die marxistische Mißwirtschaft durchlebt habe. Mit dem „Ja" am 12. 11. hat das deutsche Volk die Regierungsmaßnahmen Adolf Hitlers restlos gebilligt, mithin auch die zu treffenden Maßnahmen in Sachen der Milchwirtschaft für die Landwirtschaft. Am 10. Dezember wird der Frischmilchmarkt in Liegnitz eröffnet. Hier soll nur die Milch verkauft werden, die aus der nächsten Umgegend von Liegnitz stammt. Sämtliche Erzeuger sollen in Zukunft die Preise für ihre Milch erhalten, die eine rentable Wirtschaft ermöglichen. Sämtliche Privatmolkereien sind ebenso wie die Genossenschaftsmolkerein in Zukunft der Kontrolle unterstellt. Es gibt nur einen Weg für den Milcherzeuger in Zukunft, nämlich den der Milchlieferungsgenossenschaft. Für Polkwitz und Niederpolkwitz kommen 441 Kühe zum Zusammenschluß in Betracht, die nach den Worten des Redners 1 Anteil an der hiesigen Genossenschaftsmolkerei im Werte von 15 RM. erwerben müßten. Zur Deckung der Anteilkosten sollen je Kuh 40 Pfg. erhoben werden, auch nach Abzug der bereits der Molkerei angeschlossenen Kühe (240). Nach kurzer Pause wurde die Debatte eröffnet. Redner gab bekannt, daß Zwischenfragen (Anlieferung eines Milcherzeugers, der abgelegen 3 km von der Stadt entfernt liegt, und demzufolge von der Milchlieferung befreit, aber die selbsterzeugte Butter an die Molkerei liefern muß, weiter Milchlieferung von Friedrichswalde, das nach hier angeschlossen wird) schon gelöst sind. — Auch die Frage der Mitverantwortung (im Vorstand- und Aufsichtsrat) wurde dahingehend beantwortet, daß selbstverständlich die Milchversorgungsgenossenschaft entsprechend ihrer Stärke im Vorstand usw. vertreten sein wird.

Anschließend fand die Gründung des Milchlieferungsverbandes Polkwitz-Niederpolkwitz statt. Der Vorstand besteht aus folgenden Bauern: 1. Vors. Nasemann, 2. Vors. Paul Kaiser, Mitglied Richard Stein (Ndr.-Polkwitz). Aufsichtsrat: 1. Vorsitzender Freye, 2. Vors. Paul Stibbe, Mitglied Paul Ludewig. Gemeldet haben sich sofort 24 Anwesende. Für Nachmeldungen besteht eine Karenzzeit von acht Tagen (Meldungen an Milchverf.-Verband Niederschlesien, Liegnitz, Däslerstr. 18). Mit der Lieferung soll nach Möglichkeit am 1. Dez. begonnen werden. — Gegen 12 Uhr war die Versammlung beendet.

Das Milchlieferungsgebiet der hiesigen Molkerei soll nach den neuen Bestimmungen 25 Dörfer umfassen und wird von zuständiger Stelle mit einer täglichen Anlieferung von ca. 20 000 Liter gerechnet, die in Zukunft restlos verbuttert werden sollen. Die Filialen in Liegnitz müssen voraussichtlich aufgegeben werden.

Am heutigen Dienstag findet um 14 Uhr eine Versammlung in **Mustern**ick, um 19 Uhr eine solche in **Trebitsch** statt.

Evangelische Gemeinde-Nachrichten

Nunmehr steht endgültig fest, was allenthalben begrüßt werden wird, daß am 1. Advent nachm. um 3 Uhr die Feier für die Alten und auch für die einsamen Leute stattfinden darf. — Am Freitag verlassen die 3 Miechowitzer Schwestern das Kinderheim (Schwester Minna, Vera und Ida), um es für die Aufnahme des Arbeitslagers zu räumen. Ihr Fortgang bereitet für die Gemeinde einen schmerzlichen Verlust. Kindergottesdienst wie Bibelstunde sind von ihnen beglückend befruchtet worden, bis hinein in die Frauenhilfe hat sich ihr segensvoller Einfluß erstreckt. — Die monatliche Haussammlung ist wesentlich, denn sie ist für das Mutterhaus Frankenstein bestimmt und deshalb herzlichster Liebe befohlen.

Dienstag 20 Uhr Bibelstunde.
Mittwoch 13,30 Uhr Unterricht. 20 Uhr Jungmädchenbund.

Hünerei. Motorradfahrer und Auto zusammengefahren. Sonnabend gegen 18 Uhr ereignete sich auf der Berlin—Breslauer Chaussee zwischen einem der Bauhütte Grünberg gehörenden Auto und einem dem Kaufmann Richter aus Bautzen gehörenden Motorrad ein folgenschwerer Zusammenstoß, der auf unvorschriftsmäßiges Fahren des Motorradfahrers sowie seiner wenig guten Beleuchtung zurückzuführen sein dürfte. Während das Auto die Höhe des Hirtberges passierte, kam Richter auf seiner Maschine in entgegengesetzter Richtung die Fahrstraße entlang und streifte, da er zu weit nach links hielt, den Kraftwagen. Richter stürzte und zog sich einen komplizierten Beinbruch sowie mehrere Fleischwunden zu. Die Insassen des Kraftwagens trugen außer einem gehörigen Schrecken keinerlei Verletzungen davon, doch wurde ihr Wagen an Lampen, Kühler und Vorderrad stark beschädigt und mußte mit dem völlig zusammengefahrenen Kraftrade abgeschleppt werden.

Glogau. Verhandlung gegen Lieutenant. Nachdem die 1. Strafkammer das Hauptverfahren gegen den früheren Bürgermeister Lieutenant eröffnet hat, ist die Hauptverhandlung auf den 14. Dezember vor der Großen Strafkammer anberaumt worden. Möglicherweise wird noch ein zweiter Verhandlungstag eingelegt. Der Berliner Verteidiger des Beschuldigten hat neue Beweisanträge gestellt, denen zufolge noch mehrere Sachverständige zur Gerichtsverhandlung vorgeladen werden. Die Anklage benennt bis jetzt 14 Zeugen und 3 Sachverständige.

Herbersdorf. Silberhochzeit. Am heutigen Dienstag, 28. November, begeht das Bauer Petrulla'sche Ehepaar das Fest der Silbernen Hochzeit. Herzlichen Glückwunsch dem Jubelpaar von dieser Stelle aus.

Herbersdorf. Besitzveränderung. Bauer Baier hat seine rund 70 Morgen große Wirtschaft an seinen Sohn Martin abgegeben.

Kotzenau. Drei Jäger am Tode vorbei! Drei Liegnitzer, die in Neuhammer zur Jagd weilten, kehrten nachts in Sprengers Gasthof ein. Als sie früh geweckt werden sollten, wurde nicht geöffnet. Hierauf wurde die Tür zum Fremdenzimmer aufgebrochen. Man fand alle drei Jäger durch ausgeströmtes Kohlenoxydgas vergiftet besinnungslos auf. Es gelang schließlich einem aus Kotzenau gerufenen Arzt alle drei nach langwierigen Wiederbelebungsversuchen ins Leben zurückzurufen.

Neustädtel. Tot aufgefunden wurde Sonnabend ein Hausmädchen. Die Herrschaft wunderte sich, daß das Mädchen am Morgen nicht aufgestanden war. Als man die Tür ihres Zimmers geöffnet hatte, fand man das Mädchen im Bett liegend tot vor. Da die Todesursache nicht fest steht, erfolgt Sezierung. — Im Zusammenhang mit dem plötzlichen Tode des Hausmädchens wurde ein Bäckergeselle, der mit dem Mädchen befreundet war, auf der hiesigen Polizei vernommen. Kaum war er wieder in seine Arbeitsstelle zurückgekehrt, als man plötzlich zwei Schüsse hörte. Man fand den Bäckergesellen durch Kopfschuß schwer verletzt auf. Wahrscheinlich hatte er sich den plötzlichen Tod des Mädchens so zu Herzen genommen, daß er seinem Leben gleichfalls ein Ende machen wollte.

Glogau. Gedenkstein für die deutsche Frau und Mutter. Im Rahmen eines Treffens der alten Garde, das am 2. und 3. Dezember in Glogau stattfindet, wird ein Gedenkstein für die deutsche Frau und Mutter geweiht, der seinen Platz auf dem Soetbeerring erhält.

Hirschberg (Riesengeb.). Historisches Schloß eingeäschert. Im Schloßgebäude zu Lähn brach aus bisher unbekannter Ursache ein Brand aus, der sich so stark verbreitete, daß das geräumige Schloß bis auf die Umfassungsmauern niederbrannte. Das Schloß war etwa 300 Jahre alt und besaß historischen Wert; seit 1805 ist es im Besitz der Familie von Haugwitz.

Görlitz. Aus dem Fenster gestürzt. Eine 58jährige Frau stürzte sich — wahrscheinlich in einem Anfall von Schwermut — in selbstmörderischer Absicht aus dem Fenster ihrer im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung. Die Unglückliche stürzte auf das Hofpflaster und war sofort tot.

Breslau. Bürgermeister Schönwälder Landesleiter des Kampfbundes für Deutsche Kultur. Um in Schlesien auf kulturellem Gebiet eine möglichst enge Arbeitsgemeinschaft zwischen Behörden, politischer Bewegung, deutscher Bühne und Kampfbund für deutsche Kultur zu gewährleisten, hat im Einvernehmen mit dem Gauleiter Schlesien, Oberpräsident Brückner, die Reichsleitung des Kampfbundes für deutsche Kultur das ihr von Professor D. Bornhausen zur Verfügung gestellte Amt des Landesleiters Schlesien des Kampfbundes für deutsche Kultur Bürgermeister Seff Schönwälder übertragen und ihn zum Landesleiter Schlesien des Kampfbundes für deutsche Kultur ernannt.

Strehlen. Vom eigenen Gespann überfahren und getötet. Als der Dominialkutscher Nerwitzki aus Danchwitz gegen Mittag durch Wammelwitz fuhr, scheuten die Pferde plötzlich. Nerwitzki wurde vom Wagen geschleudert, und die Räder gingen über ihn hinweg, so daß er schwere Brustquetschungen erlitt. Im Krankenhaus erlag er seinen Verletzungen.

Winzig. Im Nebel verunglückt. Auf der Fahrt von Breslau nach Winzig fuhr der Reisende Georg Feister mit seinem Motorrad im Nebel gegen einen Handwagen. Bei dem Sturz erlitt sein Vater, der auf dem Soziussitz mitfuhr, so schwere Verletzungen, daß er ins Krankenhaus übergeführt werden mußte.

Reichenbach. Ein Schandpfahl. In Dreißighuben wurde auf dem Platz vor der katholischen Schule ein Schandpfahl aufgerichtet, an dem alle Verräter des Vaterlandes und Saboteure der Wiederaufbauarbeit öffentlich gebrandmarkt werden sollen.

Sprottau. Mordversuch an Mann und Kind. In das Gerichtsgefängnis wurde die Frau des Ehemanns Frenzel aus Freiwaldau eingeliefert, da sie nachts den Gashahn geöffnet hatte, um ihren Mann, das 9 Monate alte Kind und sich selbst zu vergiften. Durch die Schreie des kleinen Kindes wachte der Mann auf, der sofort den Gashahn abstellte.

Sprottau. Gefängnis für eine rohe Mutter. Die Ehefrau Liesbeth Decker in Petersdorf b. Primkenau hatte ihr elterliches Züchtigungsrecht weit überschritten. Sie hatte u. a. ihren sieben Jahre alten Sohn so brutal auf den Kopf geschlagen, daß der Junge eine starke Kopfwunde davontrug und die empörten Nachbarn gegen die Mutter vorgingen. In Anbetracht der Roheit der Mutter ging der Richter über das Mindeststrafmaß hinaus und verhängte gegen sie vier Monate Gefängnis.

Neusalz. Bürgermeisterwahl. In der Stadtverordnetenversammlung wurde der Diplomkaufmann Helmut Völke einstimmig zum Ersten Bürgermeister der Stadt gewählt. Erster Bürgermeister Völke, der zuvor Syndikus des Vereins der Industriellen, Handels- und Gewerbetreibenden für die Kreise Grünberg und Freystadt im Bezirk Neusalz war, hat das Amt des Bürgermeisters bereits seit März, seit der Beurlaubung des früheren Ersten Bürgermeisters Dr. Troeger kommissarisch verwaltet.

Zobten a. B. Kleine Ursachen — große Wirkungen. Im städtischen Krankenhaus hatte sich eine Hausangestellte beim Bohnern geschiefert. Sie schenkte zunächst der kleinen Verletzung keine weitere Beachtung. Das hatte zur Folge, daß eine Blutvergiftung eintrat, an deren Folgen sie unter großen Schmerzen verstarb.

Die deutsche Familie trinkt Kathreiner

Breslau. Zwei Kinder rauchvergiftet. Die beiden ein und drei Jahre alten Kinder Werner und Helga L. wurden in der Wohnung der Mutter rauchvergiftet aufgef.

Cosel. Hundertster Geburtstag. Der preußische Ministerpräsident hat der Witwe Johanna Ludwig geb. Hoffmann in Cosel, Regierungsbezirk Oppeln, anläßlich ihres hundertsten Geburtstages am 26. November 1933 ein Glückwunschschreiben, eine in der Staatlichen Porzellanmanufaktur in Berlin hergestellte Ehrentasse der preußischen Staatsregierung und ein Geldgeschenk überreichen lassen.

Leobschütz O.-S. Furchtbarer Selbstmord in geistiger Umnachtung. In einem Anfall geistiger Umnachtung verübte der 72 Jahre alte Bücherrevisor B. Selbstmord. Er brachte sich mit einem Messer sieben Stiche in den Unterleib bei. Obwohl ärztliche Hilfe sofort zur Stelle war, verstarb der Unglückliche bei der Ueberführung ins Krankenhaus.

Neiße. 90 Jahre alt. Der frühere Kirchendiener Albert Riedel aus Langendorf, Kreis Neiße, vollendete in Gesundheit und körperlicher Frische sein 90. Lebensjahr. Am 23. November 1870 getraut, konnte er mit seiner Frau das Fest der silbernen, goldenen und diamantenen Hochzeit begehen.

Gleiwitz. Wegen sittlicher Vergehen zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Lehrer Parksteinhoff aus Gleiwitz, der wegen schwerer sittlicher Vergehen, begangen an den ihm anvertrauten Kindern, angeklagt war, wurde von der Strafkammer zu fünf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Mit diesem Urteil ging das Gericht über den Antrag des Staatsanwalts hinaus, der vier Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust beantragt hatte. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt.

Neiße. Der Reichskanzler als Pate. Bei den Zwillingen, dem 8. und 9. Kinde der Eheleute Walloch in Schlaupitz (Kreis Neiße), hat Reichskanzler Hitler die Ehrenpatenschaft übernommen. Den Täuflingen übermittelte er eine Ehrengabe von 100 RM.

Meteorologischer Wetterbericht

Bei nordöstlichen Winden vorwiegend neblig-trübes Wetter, Niederschl., in Schnee übergehend, Temp. um Null

Letzte Nachrichten

„Kraft durch Freude."

Die Feierabendorganisation erhält ihre Verfassung.

Im Preußischen Staatsrat in Berlin fand eine Zusammenkunft statt, in der die Feierabendorganisation der Deutschen Arbeitsfront ihre Verfassung erhielt.

Reichsminister Dr. Goebbels führte u. a. aus: Wenn die Arbeit, die heute durch diese Zusammenkunft ihren Anfang nehmen soll, unter einem glücklichen Stern steht, dann glaube ich, beginnen wir damit ein Werk, das für die ganze weitere soziale Entwicklung unseres Volkes von ausschlaggebender Bedeutung sein wird. Diese Arbeit hat bereits Vorbilder in anderen Staaten. Es wäre aber grundfalsch, wenn wir uns an diese Vorbilder blind anschließen wollten. Wir sind der Überzeugung, daß dieses Werk einen ausgesprochenen deutschen und nationalsozialistischen Stempel tragen wird. Es handelt sich darum, den Feierabend zu organisieren, von der Erkenntnis ausgehend, daß **ein Staat, der wirklich mit dem Volk identisch und verbunden ist, das Volk niemals sich allein überlassen soll, sondern, daß er nicht nur die Arbeit, sondern auch den Feiertag organisieren muß.**

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, überbrachte der Versammlung die Grüße des Führers. Danach sprach der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley. Er gab der Absicht Ausdruck, daß wir in der nächsten Zukunft wahrscheinlich gezwungen sein würden, aus Konkurrenzgründen das

Arbeitstempo, die Arbeitsmethoden, die Mechanisierung und Rationalisierung bestimmter Industrien noch weiter zu erhöhen,

daß wir aber gleichzeitig, um die Menschen überhaupt zu erhalten, die Arbeitszeit verkürzen müßten. Die bisherige Entwicklung habe zu folgender Erkenntnis geführt: Entweder man hätte durch ein vernünftiges Arbeitstempo die frühere Arbeitszeit erhalten sollen, oder aber man steigere das Arbeitstempo und müsse dann die Arbeitszeit verkürzen oder man verkürze die Arbeitszeit und sei dann gezwungen, das Arbeitstempo zu steigern. Den letzten Weg seien wir gegangen. Dieser Weg würde aber zum Ruin unseres Volkes führen, wenn nicht gleichzeitig dafür gesorgt würde, daß das Volk in seiner Freizeit eine völlige Ausspannung von dem übersteigerten Tempo des Alltages erhalte. Wir müssen eine Freizeitorganisation schaffen, in der alle Menschen zu Hause sein sollen, vor allem auch der Unternehmer, der bei den italienischen „Dopolavoro" völlig fehlt. Die

Freizeitorganisation „Kraft durch Freude"

wird ganz analog dem Aufbau der Partei von unten nach oben vor sich gehen. Überall im Lande, wo wir früher im Kampf um die Partei standen, werden Gemeinschaften gebildet werden aus allen Schichten und Klassen des Volkes, da die Arbeitsfront im großen gesehen die Zusammenfassung aller schaffenden deutschen Menschen ist. Gemeinschaften des Dorfes, der Straßen oder Stadtteile, der Betriebe und Gemeinschaften, die besondere Zweige der Kultur pflegen, wie Gesangvereine, Theatervereine, Vergnügungsvereine. Diese Vereine werden wir zur größeren Aktionsfähigkeit zusammenfassen. In jeder größeren Stadt oder einem Bezirk wird der

Mittelpunkt dieses geselligen Lebens das „Haus der Deutschen Arbeit" bilden.

Die Leitung der Organisation „Kraft durch Freude" innerhalb der Deutschen Arbeitsfront unterhält eine Reihe von Ämtern, die zum Teil von den entsprechenden Stellen des Reiches betreut werden. Es werden Ämter gebildet für Kultur, Sport, Reisen und Wandern, Selbsthilfe, Schönheit der Arbeit, Urlaub sowie Unterricht und Ausbildung. Diese Ämter geben ihre Ziele bekannt und überwachen die Organisationen im Lande, damit alles nach einer bestimmten Richtung marschiert.

Die Organisation wird nach dem Grundsatz arbeiten, daß man dem Volke das Beste vom Besten bieten muß. Neben der Nahrung der Seele müssen wir für die Ertüchtigung des Körpers Sorge tragen, und zwar nicht nur bei der Jugend, sondern auch bei den älteren Jahrgängen. Als drittes werden wir

das Reisen und Wandern organisieren,

wobei an billige Wochenend- und Ferienfahrten gedacht ist. In diesem Zusammenhang steht auch die Organisation des Urlaubs. Dann wird diese Organisation ihr Augenmerk auch auf die Familien und das Heim des Arbeiters richten müssen. Durch ein großzügiges Selbsthilfewerk wollen wir dem arbeitenden Menschen gesunde Wohnungen schaffen. Hierfür sind großzügige Pläne in Angriff genommen, und es ist zu hoffen, daß bereits bis zum 1. Mai 1934 die erste Etappe von Tausenden Arbeiterhäusern in Angriff genommen werden kann.

Als letztes großes Ziel, so erklärte Dr. Ley abschließend, wird — so hoffen wir — aus der Freizeitbewegung die neue Gemeinschaft, die neue Gesellschaft des nationalsozialistischen Staates geboren werden. Und deshalb soll dieses große, gewaltige Werk, im Hinblick auf das herrliche Ziel auch schon im Namen unser Wollen zum Ausdruck bringen. Nicht „Freizeit", nicht „Feierabend", nicht „Nach der Arbeit" — unser Werk heißt: Nationalsozialistische Gemeinschaft „Kraft durch Freude".

Zum Schluß sprach Reichsminister Dr. Goebbels nochmals einige Dankesworte.

„Deutsche Christen" und Reichsleitung.

Aus verschiedenen Teilen des Reiches liegen Meldungen über eine wachsende Opposition innerhalb der Glaubensbewegung Deutsche Christen gegen die Berliner Reichsleitung vor. Nachdem bereits die Landesgruppen Thüringen, Bayern und Württemberg ihre Beziehungen zur Reichsleitung abgebrochen hatten, haben nunmehr auch die folgenden führenden Theologen der Glaubensbewegung die Trennung von der Reichsleitung vollzogen: Prof. Dr. Friedrich Gogarten-Breslau, Prof. D. Schumann-Halle, Prof. Kohlmeyer-Halle, Prof. Gerhart Kittel-Tübingen, Prof. Heinrich Bornkamm-Gießen sowie Prof. Haehnchen-Gießen.

Die bisherige Führung der Glaubensbewegung Deutsche Christen in Württemberg, die sich bekanntlich gleichfalls von der Reichsleitung getrennt hat, veröffentlicht eine Erklärung, in der der Austritt Professor Fezers als eine befreiende Tat begrüßt wird.

Der Mörder des SA-Mannes Dokter hingerichtet.

Breslau, 28. November (Eigener Drahtbericht, 11,30 Uhr)

Heute, Dienstag, 6,30 Uhr wurde im Hofe des Untersuchungsgefängnisses Breslau der Mörder des SA-Mannes Dokter, der Arbeiter Kurt Herbert aus Baliers (Kr. Öls) enthauptet. Der preuß. Ministerpräsident hat von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht. Die Vollstreckung des Todesurteils wurde der Breslauer Bevölkerung durch Anschlag an sämtlichen Plakatsäulen bekannt gegeben.

Zwei Mörder gelyncht.

15 000 Menschen stürmten das Gefängnis.

In San Jose (Kalifornien) stürmten etwa 15 000 Personen das Kreisgefängnis, schleppten die beiden in Untersuchungshaft befindlichen Entführer Thomas Thurmond und Jack Holmes heraus und lynchten sie.

Beide hatten am 10. Oktober den 22jährigen Sohn eines reichen Kaufmanns entführt. Für seine Freigabe hatten sie zwar 40 000 Dollar Lösegeld gefordert, ihn aber trotzdem mit Draht gefesselt in die San-Franzisko-Bai geworfen. Entenjäger fanden jetzt seine

von Haifischen verstümmelte Leiche,

nachdem eine ausgedehnte Suche durch die Behörden erfolglos geblieben war.

Die Nachricht von der Auffindung der Leiche durcheilte die Stadt wie ein Lauffeuer und erregte die Bevölkerung aufs höchste. Gegen Abend versammelte sich eine riesige Menge vor dem Gefängnis, konnte aber zunächst von der Polizei mit Gummiknüppeln auseinandergetrieben werden.

Kurz vor Mitternacht stürmte schließlich die Menge in wahnsinniger Wut das Gefängnis und brach nach Überwältigung von 25 Polizisten die Zellen der beiden Häftlinge auf.

Sie fesselten und knebelten die wild um sich schlagenden Gefangenen und schleppten sie mit fast huntergerissener Kleidung in den gegenüberliegenden St.-James-Park. Dort wurden die beiden Mörder aufgehängt. Die später eintreffenden Polizeiverstärkungen konnten keinen der Täter mehr auffinden.

Das neue Reichstierschutzgesetz.

Im Reichsgesetzblatt wird das Reichstierschutzgesetz veröffentlicht, das in seinen wichtigsten Bestimmungen am 1. Februar 1934 in Kraft tritt.

Das Quälen oder rohe Mißhandeln eines Tieres wird nach dem neuen Gesetz als Vergehen angesehen und unter eine Gefängnisstrafe bis zu zwei Jahren oder Geldstrafe gestellt. Es wird hierdurch die Möglichkeit geschaffen, daß

Rohlinge ganz besonders nachdrücklich bestraft

werden können. Wenn jemand wiederholt wegen vorsätzlicher Zuwiderhandlung rechtskräftig verurteilt worden ist, so kann ihm die Haltung von bestimmten Tieren oder die berufsmäßige Beschäftigung mit denselben auf Dauer oder auf Zeit untersagt werden. Eine besonders eingehende Regelung hat die Vornahme von

Versuchen an lebenden Tieren

gefunden. Derartige Versuche sind grundsätzlich verboten worden, um Unberufene, die sich vielfach mit Tierexperimenten befaßten, ein für allemal auszuschalten. Es sind unter schweren Bedingungen Ausnahmen zugelassen für wissenschaftlich geleitete Institute und Laboratorien, sofern die wissenschaftlichen Leiter über die erforderliche fachmännische Ausbildung und Zuverlässigkeit verfügen.

Nach dem Gesetz ist auch verboten, ein Tier zu Abrichtungen, Filmaufnahmen, Schaustellungen oder ähnlichen Veranstaltungen zu verwenden, soweit sie mit irgendwelchen Schmerzen oder erheblichen Gesundheitsschädigungen für das Tier verbunden sind.

Kabinett Chautemps.

Die voraussichtliche Ministerliste.

Der bisherige französische Innenminister Chautemps, der von Staatspräsident Lebrun mit der Neubildung des Pariser Kabinetts beauftragt worden war, hat seine Besprechungen dem Abschluß nahegebracht.

Ministerpräsidium und Innenministerium: Chautemps; Justiz: Steeg; Krieg: Daladier; Äußeres: Paul-Boncour; Finanzen: Georges Bonnet; Kriegsmarine: Sarraut; Luftfahrt: Pierre Cot; Unterricht: De Monzie; Arbeit: Frot; Handel: Laurent Eynac; Landwirtschaft: Queuille; Kolonien: Piétri.

Nah und Fern

○ **München im Winterkleid.** In München setzten starke Schneefälle ein. Die Stadt bietet bereits ein ausgesprochen winterliches Bild. In den bayerischen Bergen hat der Schneefall zu einer ahnsehnlichen Schneedecke geführt.

○ **Auto mit neun Insassen über die Böschung gestürzt.** Abends stürzte ein mit neun Personen besetzter Kraftwagen auf der Eisenbahnbrücke der Station Nordendorf (Bayern) über die Böschung. Das Auto überschlug sich, die Insassen wurden hinausgeschleudert. Die Molkereibesitzer-Ehefrau Anna Holl aus Stadtbergen wurde auf der Stelle getötet, der Ehemann Michael Holl trug erhebliche Verletzungen davon, während die übrigen Autoinsassen leichter verletzt wurden.

Die armen Hände Jede Hausfrau weiß, wie sehr in kalten Tagen die Hände durch die tägliche Hausarbeit leiden. Durch regelmäßige Hautpflege mit Leokrem wird das Aufspringen und die Röte der Hände verhindert. Leokrem, der sich besonders leicht in die Haut einreibt, führt dem Hautgewebe Sonnen-Vitamin zu, denselben wichtigen Aufbaustoff, den sonst in der Haut nur die Sonne erzeugt. Leokrem ist ein Erzeugnis der Chlorodont-Fabrik. Dosen zu 90, 50, 22, 15 Pfg. in allen Fachgeschäften erhältlich.

Breslauer Produktenbörse vom 27. November 1933

Getreide:	27. 11.	25. 11.
Weizen 74,5 Kg. Effekt.-Gewicht min. p. hl.	18.10	18.10
Roggen 70,5 " " " "	15.00	15.00
Hafer, mittlere Art und Güte	13.60	13.60
Braugerste, gute	17.20	17.20
Sommergerste, mittlerer Art und Güte	—.—	—.—
Wintergerste, mittlerer Art und Güte	16.20	16.20

Flora-Lichtspiele
Freitag, 8.30 Uhr **Sonntag,** 5 und 8.15

Kind, ich freu mich auf Dein Kommen!

Ein Ufa-Großfilm, mit einer entzückend., humordurchwehten Handlung, d. Jeder gern sehen wird.

Hierdurch erinnern wir an die Zahlung der am 10. 11. 1933 fällig gewesenen Bürgersteuer und ersuchen um Begleichung derselben bis zum 2. 12. 1933. Nach Ablauf dieser Frist erfolgt zwangsweise Beitreibung.

Polkwitz, den 28. November 1933.

Stadthauptkasse

Sonnabend, 2. Dezember 1933

Ferkel- u. Schweinemarkt in Polkwitz.

Polkwitz, den 27. November 1933

Der Magistrat

20 Jahre jünger!

Nachdem ich seit Jahren schwer gelitten habe, fühle ich mich nach Gebrauch von **Zinsser Knoblauchsaft** mit meinen 73 Jahren um 20 Jahre jünger und werde Ihren Knoblauchsaft stets weiterempfehlen. H. Beckert, Bergkamen i. Westf. 89129

Zinsser-Knoblauchsaft wirkt appetitanregend, reinigt Blut und Darm, schafft gesunde Säfte und leistet bei Arterienverkalkung, zu hohem Blutdruck, Magen-, Darm-, Leber- und Gallenleiden, bei Asthma, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Stoffwechselstörungen und vorzeitigen Alterserscheinungen gute Dienste. Außerdem hebt er das Allgemeinbefinden.

Flasche Mk. 3.—, Versuchsflasche nur Mk. 1.— In Apotheken und Drogerien zu haben, bestimmt dort, wo eine Packung ausliegt.

Dr. Zinsser & Co. Gm. **Heilkräuter-Tees** bh. **Leipzig T 38**

90000 Anerkennungen über Zinsser-Hausmittel (notariell beglaubigt)

Bei Abnahme der Sehkraft bewährt sich das bekannte **Trainers Augenwasser**

Seit 120 Jahren bestes Mittel zur Stärkung der Augen und Erhaltung der Sehkraft.

Alleinverkauf Polkwitz:
Mohrendrogerie, Inh. G. Kubatz

Rasch vorwärts

kommt im Französischen wer sich das Sprachübungs- und Unterhaltungsblatt

Le Traducteur

beilegt. Man überzeuge sich selbst und verlange ein Gratisdrobeheft durch den Verlag es **Traducteur,** in La Chaux-de-Fonds (Schweiz)

Landwirtschaftlicher Verein

Dienstag, den 28. November

abends 8 Uhr im Hotel Mehlhose

Vortrag: Das Erbhofrecht

Ferner: Geschäftliches.

Der Vorstand

Ein neuer Roman von A. H. v. Eckhel

Die Familie Frohmeier

Den im alten Wien spielenden Roman zeichnet eine glänzende Milieuschilderung der Zeit des Biedermeiers aus. Der Kampf gegen die Fremdherrschaft Napoleons und gegen die Reaktion der darauffolgenden Zeit ist Mittelpunkt des Geschehens. In diesen großen Rahmen ist die Geschichte der Familie Frohmeier eingebaut, die in ihrem Glück und Unglück die deutsche Familie verkörpert, deren unzerstörbares Fundament bei aller Not und Fehle der Glaube und die Treue ist.

330 Seiten, in Ganzleinen geb. RM 5.—

Buchdruckerei Polkwitz

Wahre Geschichten

jetzt vereinigt mit der Schwesterzeitschrift „Wahre Erzählungen und Romane"! In jedem 84 Seiten starken Heft 6 wahre Geschichten, die Beilagen Film, Mode, Haushaltung und als Neuheit ein graphologischer Briefkasten. Lesen Sie das soeben erschienene reich illustrierte Heft!

Überall für 50 Pfennig erhältlich!

Max Krause Briefpapier

empfiehlt sich von selbst. Bei uns sind alle Ausführungen vorrätig.

Buchdruckerei Polkwitz

Die Uniformen u. Abzeichen, Standarten u. Wimpel der SA., SS., HJ., des Stahlhelms, Brigad. Ehrhardt der Amtswalter, NSBO., NSKK. usw. 20 Taf. in Mehrfarbendruck, 24 Seiten Text, Preis M. **1.50**

Buchdruckerei Polkwitz, Tel. 27

Zirkulin Knoblauch-Perlen,

das neuzeitliche Knoblauch-Produkt mit den vielen besonderen Vorzügen (angenehm einzunehmen, geschmacklos, geruchlos unschädlich, absolut wirkend, billig). Vorbeugend gegen Arterienverkalkung, Rheuma, Stoffwechselbeschwerden. Packung für einen ganzen Monat nur **1 RM.**

Zu haben in der

Apotheke und Drogenhandlung
Kurt Winkelmann

Nationalsozialist sein, heißt kämpfen!

In Nürnberg sprach auf einer großen Beamtenkundgebung der Leiter der Beamtenschaft, Neef. In seiner Rede betonte er u. a., man dürfe keinen Zweifel darüber lassen, daß das, was wir heute haben, noch keineswegs das Dritte Reich sei. Das Dritte Reich müsse erst erkämpft werden. Die deutsche Beamtenschaft habe erfreulicherweise in den letzten Monaten einen großen Opfersinn bekundet, was schon daraus hervorgehe, daß sie 18 Millionen Mark für notleidende Volksgenossen aufgebracht habe. Mitgliedsbuch und Parteiabzeichen beweisen höchstens, so sagte Neef dann, daß jemand Mitglied der NSDAP. sei, aber noch nicht, daß er Nationalsozialist sei. Nationalsozialist sein, heiße kämpfen. Es solle sich ja niemand einbilden, er sei ein hundertprozentiger Nationalsozialist. Es gebe nur einen einzigen hundertprozentigen Nationalsozialisten in ganz Deutschland, das sei der Führer. Und der Beamte habe nur eine Tugend: dem Führer die Treue zu halten!

Die kommunistischen Vorbereitungen zum Umsturz.

Der Reichstagsbrandstifterprozeß tritt mit dem sogenannten politischen Teil in einen neuen, wichtigen Abschnitt. Von seiten des Oberreichsanwalts sind für diesen Prozeßabschnitt, dessen Dauer man auf zehn bis vierzehn Tage berechnet, bisher schon rund 40 Zeugen benannt. Am Montag ist als einziger Zeuge Kriminalpolizeirat Heller vom Polizeipräsidium Berlin geladen.

Die Beweisaufnahme hat sich mit der Vernehmung dieses Zeugen nunmehr der Frage zugewendet, ob die KPD. zur Zeit der Reichstagsbrandstiftung

einen bewaffneten Aufstand betrieben

hat oder zu unternehmen im Begriff war. Der Zeuge, Kriminalrat Heller, äußert sich zu dieser Frage in zusammenhängendem Vortrag. Die Versuche der KPD., in den Jahren 1919, 1920, 1921 und 1923, die auf eine gewaltsame Änderung der politischen Verhältnisse in Deutschland abzielten, endeten mit der Niederlage des revolutionären Proletariats. Trotzdem hielten die Kommunisten an ihrem Bestreben, die bestehende Staatsordnung umzustürzen und

ein Sowjetdeutschland mit der Diktatur des Proletariats

zu errichten, fest. Die gesamte kommunistische Literatur des Jahres 1932 bis zum März 1933 ist angefüllt mit Hinweisen auf die kommenden Auseinandersetzungen und die Notwendigkeit einer Organisierung der revolutionären Bewegung.

In den Beschlüssen des 12. Ekki-Plenums (Exekutivkomitees der Internationale) werde besonders unterstrichen, daß mit der deutschen Revolution das Schicksal der proletarischen Revolution in West- und Mitteleuropa entschieden wird, und daß ein Sieg der deutschen Revolution den wichtigsten Schritt zur Weltrevolution bedeutet.

Kriminalrat Heller führt dann die „Inprekor", Nr. 86, **vom 18. Oktober 1932,** an. Darin heißt es bei einer Betrachtung zum Ergebnis des 12. Ekki-Plenums u. a.: Das Anwachsen des Einflusses und der zahlenmäßigen Stärke der KPD. in allen Ländern der Welt zeigen daß die Auseinandersetzungen mit dem Kapitalismus und Imperialismus immer schärfere Formen in der ganzen Welt annehmen. In manchen Ländern, so in Polen und in Deutschland, ist die Lage bereits dicht an die revolutionäre Krise herangeführt worden. Weitere Zusammenstöße zwischen Klassen und Staaten und sogar Kriege stehen bevor. An gewissen Knotenpunkten des Imperialismus stoßen jetzt schon die Kräfte zusammen. Unsere Aufgabe ist es, die Organisation auf die notwendige Höhe zu bringen und das Proletariat für diese Auseinandersetzung vorzubereiten. In allen Ländern muß diese Aufgabe innerhalb eines ganz kurzen Zeitraums gelöst sein. Dazu gehört ganz besonders eine energische Arbeit innerhalb der reformatorischen Gewerkschaften.

Die Vorbereitung und Entfaltung des Massenstreiks ist die Grundlage und die wichtigste Aufgabe für die spätere entscheidende Auseinandersetzung.

Auch der Dritte Reichsparteikongreß der KPD. im Oktober 1932 habe sich auf den Boden der vom Ekki-Plenum formulierten Thesen gestellt und in seiner Entschließung die Schlußfolgerungen für die Lage in Deutschland gezogen.

Weitere Mitteilungen des Zeugen beziehen sich auf Reden auf einem Bezirkstag des KPD.-Bezirks Mittelrhein vom 4. Dezember 1932. Dort hat u. a. Torgler erklärt, es gelte, die Massen der organisierten Arbeiter für den

Kampf zum Sturz der faschistischen Diktatur

vorzubereiten und eine deutsche Arbeiter- und Bauernrepublik zu errichten. Ferner seien auf diesem Bezirksparteitag von einem unbekannten auswärtigen Kommunistenführer in geheimer Sitzung Anweisungen über

Zersetzungstätigkeit bei Reichswehr und Polizei

gegeben worden. Eine starke Zersetzungstätigkeit bei diesen Gegnern sei eine der Hauptaufgaben der Partei, bei der alle zur Verfügung stehenden Mittel ausgenutzt werden müßten. Auf einem am 7. und 8. Januar 1933 in Essen abgehaltenen 14. Parteitag des KPD.-Bezirks Ruhrgebiet habe der Abgeordnete Duddins vom Bezirk Thüringen dazu gemahnt, die Schere zwischen den Beschlüssen und der revolutionären Praxis endlich zu schließen. Auch Thälmann habe die Frage erörtert, wie man zur Auslösung von Aktionen zur Erfüllung der Grundaufgaben des Ekki-Plenums komme. In dieser Richtung habe er von einer Heranführung an die entscheidenden Positionen gesprochen.

Für den kommunistischen Agitator Dimitroff, dessen 80jährige Mutter übrigens inzwischen erschienen ist — man hat ihr, wie erinnerlich, die Teilnahme an den Verhandlungen gestattet — sind alle diese Ausführungen offensichtlich von größtem Interesse. Er zieht sich dauernd den Bleistift vom Ohr und macht sich Notizen.

Der Zeuge Kriminalrat Heller trägt weiter eine Reihe von Entschließungen kommunistischer Bezirksparteitage vor, in denen davon gesprochen wird, daß eine

Epoche der Revolutionen und der Krise

anbreche. Am Ende des gegenwärtigen Niederganges der kapitalistischen Staaten stehe die proletarische Revolution. Mit den legalen Arbeitsmethoden seien in Zukunft die illegalen zu verbinden. Alle diese Ausführungen kehren immer wieder in den Entschließungen, die auf den Bezirksparteitagen in Hamburg, in Oberschlesien, in Wuppertal usw. gefaßt wurden.

Kriminalrat Heller kommt dann ausführlich auf die

illegale Tätigkeit der KPD.

zu sprechen. Es waren in der Kommunistischen Partei von jeher eine legale und eine illegale Richtung zu erkennen. Seit Jahren verfolgte die Partei die Vorbereitung zum bewaffneten Aufstand, dessen Lehrmeister in der Hauptsache Lenin gewesen ist. Unzählige Verfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat legen Zeugnis ab von der geradezu fieberhaften Tätigkeit der Partei,

ein Sowjetdeutschland zu errichten.

Die in dieser Hinsicht getroffenen Feststellungen gehen dahin, daß die Partei besonders ausgebildete Anhänger in den Methoden des Bürgerkrieges planmäßig schulte, indem sie u. a. Sprengstoffdiebstähle ausführen ließ, um zunächst einmal die technischen Hilfsmittel im Falle des Aufstandes in die Hand zu bekommen. Es wurden besondere Kurse abgehalten, bei denen das Umgehen mit der Waffe, die Anfertigung von Sprengkörpern und das taktische Vorgehen eingehend erörtert wurden. Hierzu gehören auch die moralische Zersetzung der Reichswehr- und Polizeiformationen, der

Barrikadenkampf auf den Straßen

und Schulung in Überrumpelung von Polizeikräften.

Jede Phase eines Aufstandes wurde in Plänen und in praktischer Übung gelehrt, so daß die Partei seit langer Zeit für den Bürgerkrieg wohl vorbereitete Kerntruppen besaß. Die Partei war so zu einer außerordentlichen Gefahrenquelle für den Bestand des Staates geworden.

Diese Entwicklung zeichnete sich im Laufe des Jahres 1932 immer deutlicher ab. Es spitzte sich alles mehr und mehr auf die Machtfrage zu. Die Partei organisierte ferner nach dem 20. Juli in der Antifaschistischen Aktion eine Massenbewegung, die im Roten Massenselbstschutz aufgefangen wurde. Die waffenfähigen Elemente des Roten Massenselbstschutzes wurden

mit Waffen aller Art versehen.

Es konnte festgestellt werden, daß im Januar 1933 in Berlin auf einem Unterrichtskursus der ehemalige preußische Landtagsabgeordnete Graße erklärte, daß man für die allernächste Zeit mit einer bewaffneten Auseinandersetzung rechnet, und

daß für die Beteiligten das Zeichen zu diesem Aufstand „durch ein weithin sichtbares Zeichen" gegeben werden sollte.

Die Angaben über Ausbildungskurse stammen von einem Angehörigen der KPD. mit Namen Dobrick, der zur Zeit eine Freiheitsstrafe wegen politischen Totschlags verbüßt. In den dreiwöchigen Kursen wurde auch die

Taktik des Bürgerkrieges

besprochen und dabei sogar praktische Proben ausgeführt. Auf die gelegentlich von Kursusteilnehmern geäußerte Frage, das alles höre sich ja so an, als ob man kurz vor dem Losschlagen stehe, habe ein russischer Referent geantwortet, **wenn es so weit sei, würden Fanale und Zeichen die Genossen aufrufen. Dann seien alle Kräfte einzusetzen. Ein Topf mit kochendem Wasser sei auch eine Waffe.**

Der Zeuge Heller fährt dann in seinen sachlichen Darlegungen fort und befaßt sich mit dem offiziellen Abrücken der KPD. von der Gruppe Heinz Neumann und deren Individualterrormethoden. Nichtsdestoweniger gingen die Terrorakte weiter und forderten viele Opfer.

Es kommt hier zu einem Vorstoß des Verteidigers Torglers, Rechtsanwalt Dr. Sack, der darauf hinweist, daß, wenn **der Zeuge noch Aussagen über Beobachtungen dritter mache, so ergebe sich die Frage, ob nicht unter Umständen diese dritten Personen noch geladen werden müßten. Ich fürchte, so sagt Dr. Sack, daß wir nunmehr zu einer ganz umfangreichen politischen Auseinandersetzung kommen, die vielleicht noch wochenlang gehen wird. (Der Angeklagte Dimitroff macht hier eine Zwischenbemerkung, daß ihm das gar nicht so unangenehm sei.)**

Dr. Sack wendet sich zu Dimitroff und ruft ihm zu: Herr Dimitroff, unterbrechen Sie mich nicht. Ob es für Sie gut ist ist mir egal. Der Vorsitzende ruft seinerseits den Angeklagten Dimitroff ebenfalls zur Ordnung. Dr. Sack betont noch einmal, er beanstande nichts, er habe nur den Wunsch, daß das Verfahren nicht ins Endlose ausgedehnt werde.

Torgler: Was der Zeuge zuletzt sagte, ist unzutreffend. Ich habe niemals an einer Besprechung von Instrukteuren im Karl-Liebknecht-Haus am 12. Dezember 1932 teilgenommen.

Kriminalrat Heller geht dann dazu über, Einzelheiten aus gesammelten Berichten von Regierungs-, Polizei- und Gerichtsbehörden mitzuteilen. Diese Angaben schildern eindeutig die Lage, die zur Zeit des Reichstagsbrandes bestand, und sie beweisen, daß von Anfang Januar bis Mitte März der

Ausbruch der proletarischen Revolution

auf des Messers Schneide stand. Ein Flugblatt sagt, daß der Sturz der Papen-Regierung nicht auf illegalem Wege, sondern nur durch revolutionäre Akte möglich sei. Weitere amtliche Unterlagen aus verschiedensten Teilen des Reiches in Form beschlagnahmter Geheimbefehle und illegaler Flugblätter zeigen eindeutig, daß die Parteiorganisation zu jener Zeit alles so weit vorbereitet hatte, daß es im Grunde genommen nur noch eines bestimmten Zeichens zum Losschlagen bedurfte.

Die Festnahme von Geiseln

war stellenweise schon genau geregelt. Noch vor wenigen Monaten, am 16. August d. J., sind in Stettin in einem Keller eingemauert

39 Büchsen mit äußerst explosiven Sprengstoffen

aufgefunden worden, die nach dem Urteil von Sachverständigen dazu ausreichten, sämtliche Verkehrseinrichtungen Stettins, wie Brücken usw. zu sprengen. In anderen Städten wurden unter dem Deckmantel von Esperantokursen für die zuverlässigsten Leute der Partei Ausbildungskurse durchgeführt, in denen Kartenlesen, Taktik, insbesondere für den Straßenkampf, Selbstherstellung von Handgranaten, Schießen usw. geübt wurde. Generalstabskarten, Waffen und Munition sowie Sprengstoffvorräte sind in vielen Orten in großen Mengen gefunden worden. Damit schließt die Montagverhandlung.

Kriminalrat Heller wird aus der Fülle des zentral gesammelten Materials über das hochverräterische Treiben der KPD. am Dienstag noch weitere aufschlußreiche Mitteilungen aus den Akten machen. Schon das Gehörte hat aber ausgereicht, um dem obersten deutschen Gericht und aller Welt noch einmal in die Erinnerung zurückzurufen, welche Zustände über Deutschland gekommen wären wenn man nicht mit eiserner Faust diesen kommunistischen Zerstörungsplänen ein Ende gemacht hätte.

Lokales und Provinzielles

Adventszeit — Opferzeit.

Sechs Wochen trennen uns nur noch vom Weihnachtsfest. In allen Familien, wo Kinder sind, regt sich schon ein geheimnisvolles Tun und Treiben. Die Gedanken sind erfüllt von den Vorbereitungen für das nahe Fest. Man wird Eltern, Brüdern und Schwestern und allen nahen Angehörigen und Bekannten ein Geschenk bereiten zum Zeichen der Liebe und der Zuneigung. Millionen unserer Volksgenossen haben auch diese Gedanken, spüren auch das geheimnisvolle Tun und Treiben um sich und denken in stummer Sorge an ihre Kinder und Angehörigen, die in unverschuldeter Not Weihnachten erwarten. Ihre Sorge richtet sich nicht auf Geschenke, sondern auf die notwendigste Nahrung, Kleidung und Wärme für die Winterkälte.

Deshalb müssen wir anderen Volksgenossen, die noch in Beruf und Arbeit stehen, uns für die sechs Millionen deutscher Brüder und Schwestern verantwortlich fühlen. Wir müssen die kommende Adventszeit als Opferzeit für unsere Volksgenossen betrachten. Jeder muß opfern und seine Gaben bringen! Wenn auch viel Spenden gezeichnet werden, so ist doch im Verhältnis dazu die Not der Volksgenossen viel zu groß, um jetzt schon für den Winter die Bedürftigen versorgt zu wissen.

Deshalb, Volksgenossen, kommt alle für eure Brüder zum Opferstock der Volksnot. Kämpft alle mit gegen Hunger und Kälte.

Deine tägliche Mahlzeit und dein warmes Bett hast du erst dann verdient, wenn du für den Kampf gegen Hunger und Kälte dein Opfer gegeben hast!

Kundgebung des schlesischen Gemeindetages.

Der Schlesische Gemeindetag veranstaltet am 2. Dezember in der Jahrhunderthalle in Breslau eine große Kundgebung, an der sämtliche Landgemeinden, Landkreise, Städte und die Provinzialverwaltungen Schlesiens teilnehmen. In der Kundgebung werden voraussichtlich sprechen: Der Oberpräsident und Gauleiter Schlesiens, Helmuth Brückner, der Untergauleiter, Landeshauptmann Adamczyk, der Geschäftsführer des Deutschen Gemeindetages Dr. Jeserich und der Vorsitzende des Schlesischen Gemeindetages, Oberbürgermeister Rebitzki.

Zahlen sprechen.

Das Kleine Statistische Taschenbuch für die Stadt Breslau ist soeben neu erschienen. Ein kleines Büchlein voller trockener Zahlen. Und doch, wer darin zu lesen versteht, dem gibt es die interessantesten Aufschlüsse über die Entwicklung Breslaus auf den verschiedensten Gebieten.

Erschütternd ist das Ergebnis der Bevölkerungsbilanz. Bei einer Geburtenzahl von insgesamt 8408 lebend Geborenen im Jahre 1932 gegenüber der Geburtenzahl von 14 166 vom Jahre 1913 ergibt sich für 1932 ein Geburtenüberschuß von 0,1 auf 1000 Einwohner gegenüber 8,5 für 1913 und 1,8 für 1930. Diese Zahlen werden auch den letzten Zweifler von der Wichtigkeit der bevölkerungspolitischen Maßnahmen unserer Regierung überzeugen. Die Zahl der Eheschließungen betrug 1932 insgesamt 5732 gegenüber 5359 im Jahre 1931, die Zahl der Ehescheidungen 723 gegenüber 622. Die Säuglingssterblichkeit betrug im Jahre 1932 710 gegenüber 2432 im Jahre 1913. Die Selbstmorde stiegen von 172 im Jahre 1928 stetig bis auf 269 im Jahre 1932. Dagegen ist die Zahl der tödlichen Unfälle mit 235 für das Jahr 1932 gegenüber 244 im Vorjahr und 293 im Jahre 1929 gesunken. Ebenso hat die Auswanderung aus Breslau beträchtlich nachgelassen gegen 259 im Jahre 1929 verließen 1932 98 Wagemutige Breslau, um ihr Glück in der Fremde zu suchen. Während 1929 noch 87 v. H. der Auswanderer nach Amerika und nur 9,7 v. H. nach anderen europäischen Staaten gingen, machten sich im letzten Jahre die erschwerten Einwanderungsbedingungen für Amerika bemerkbar. Denn nur 14,3 v. H. der Auswanderer wandten sich im Jahre 1932 nach dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten, während 82,6 v. H. in Europa blieben.

Sehr interessante Feststellungen ergeben sich auch aus den zahlreichen Statistiken über das Fürsorgewesen: Die Zahl der Arbeitsuchenden ist vom Januar bis zum August 1933 von 98 587 auf 86 973 gesunken. Ebenso sank auch die Zahl der Unterstützten des Arbeitsamtes Breslau in der Arbeitslosenversicherung in derselben Zeit von 11 531 auf 6684. Das bedeutet einen Rückgang von 18,6 v. H. auf 10,8 v. H. der Hauptunterstützungsempfänger. In der Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen, die vom Januar 1932 bis zum Januar 1933 von 37 832 auf 47 306 gestiegen war, macht sich auch ein stetiger Rückgang bemerkbar. Im August 1933 betrug sie nur noch 41 061, und auch in der letzten Zeit konnte eine weitere Abnahme festgestellt werden. Trotz dieser Abnahme der Unterstützungsempfänger ist die Summe der Aufwendungen gewachsen. Ein Zeichen dafür, daß man heute bemüht ist, das Los der Aermsten unter den Armen zu bessern.

Die Zahlen der gewerblichen Betriebe und Handelsfirmen zeigen, wie in den letzten Jahren ein Betrieb nach dem anderen geschlossen werden mußte. Im Jahre 1930 bestanden in Breslau 7620 gewerbliche Betriebe und 6550 Handelsfirmen, 1932 nur noch 5843 bzw. 5823. Weitere wirtschaftliche Tabellen geben Aufschluß über die aus dem Auslande eingeführten in Breslau verbrauchten Lebensmittel. Die Breslauer Hausfrauen sollten sich diese Zahlen zu Herzen nehmen und nur deutsche Erzeugnisse verlangen. — Die Uebersicht über die Steuerkraft der Breslauer Bevölkerung gibt uns einen erschreckenden Einblick in den finanziellen Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft. Ueberall aber läßt sich schon ein erfreulicher Aufstieg erkennen. So hat der Stand der Spareinlagen bei der Städtischen Sparkasse wieder die Höhe der Einlagen von 1913 überschritten.

Heerführer, die in Schlesien beheimatet waren.

In diesen Tagen jährte sich zum 160. Male der Tag, an dem Friedrichs des Großen bedeutendster Reitergeneral, Friedrich Wilhelm v. Seydlitz, auf seinem schlesischen Gute Minkowsky im Kreise Namslau starb. So strahlend sein Stern in den schlesischen Kriegen aufstieg, so einsam ist dieser tiefinnerliche Mann, den die Nachwelt nur als Soldat und Reiterführer kennt, auf seinem Gut in seinem einfachen Gartenhäuschen dahingegangen.

Seydlitz ist stets mit Schlesien eng verbunden gewesen. In Trebnitz stand er einst als Husarenrittmeister in Garnison, und die treue Stadt bewahrt ihm in ein Denkmal noch heute ein ehrendes Andenken. Dann übernahm er seine Kürassiere in Ohlau, mit denen er bei Kolin, Roßbach, Zorndorf und Kunersdorf siegte und deren Chef er bis zu seinem Tode blieb.

Er ist aber nicht der einzige bedeutende Heerführer geblieben, der in Schlesien nach großen Kriegstaten zum schlichten Gutsherrn wurde. Das Land bot ja mit seinen zahlreichen Gütern den preußischen Königen manche Gelegenheit, eine Dankesschuld an die treuesten Helfer in schwerer Zeit abzustatten. Noch heute ragt mitten im lebhaftesten Straßenverkehr in Breslau das Grabmal des tapferen Verteidigers der Stadt im Siebenjährigen Kriege auf, des Generals von Tauentzien. Ihm erwies der König wenigstens die Ehre, dort seinen letzten Schlaf tun zu können, wo er einst sein Leben für den großen Preußenkönig eingesetzt hatte. Nach den Befreiungskriegen wurde Schlesien sogar zweien der beliebtesten und erfolgreichsten Heerführer zur Heimat: dem „Marschall Vorwärts" und dem „Eisenfresser" York von Wartenburg. Gerade in diesem Jahre der Befreiung Deutschlands ist Blüchers Schloß Krieblowitz bei Canth zur Stätte nationaler Sammlung geworden. Ebenfalls nicht weit von Breslau liegt das Gut des zweiten großen Soldaten der Befreiungskriege, Klein-Oels. Schließlich sei auch noch daran erinnert, daß Blüchers „Kopf", Gneisenau, lange Garnisonjahre in schlesischen Städten, in Jauer und Löwenberg, verlebt hat und sich hier in der Enge der kleinen Garnison auf seine genialen Feldherrntaten vorbereitete.

Auch nach den deutschen Einigungskriegen wurde wieder der größte deutsche Feldherr, Graf Moltke, in Schlesien heimisch. Noch alljährlich wallfahrten seine Moltke-Grenadiere aus Glatz nach Kreisau bei Schweidnitz, um ihres hohen Chefs zu gedenken. Auch der greise Reichspräsident und Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat in seiner Jugend lange Jahre in Schlesien zugebracht. Sein Vater stand als Hauptmann längere Zeit in Glogau in Garnison, und der Generalfeldmarschall trat ja sozusagen im Wahlstätter Kadettenkorps seine militärische Laufbahn an.

Aber nicht nur große Heerführer verband Besitz mit Schlesien, sondern auch viele deutsche Fürsten lebten hier und haben noch jetzt ihre Herrschaften in diesem Lande, das stets in der Geschichte neben echten deutschen Bauern auch große wehrhafte Männer hervorgebracht hat. Das alte Schloß des „Schwarzen Herzogs" v. Braunschweig-Oels wurde zum kronprinzlichen Thronlehn. Der letzte Sachsenkönig starb auf seiner Besitzung bei Breslau. Die Großherzöge von Sachsen-Weimar haben sich in Heinrichau und die Württemberger in Carlsruhe in Oberschlesien eine Heimat geschaffen.

Alle diese Beispiele aber sollen beweisen, daß Schlesien in seiner Geschichte stets ein Bollwerk echten Deutschtums gewesen ist und daß in treuer Verbundenheit Hoch und Niedrig hier Wacht halten auf dem südöstlichsten Eckpfeiler des Deutschen Reiches.

Glogau. Sein einen Monat altes Kind erschlagen. Vor dem Schwurgericht hatte sich der 24jährige Tischler Kurt Kabus aus Altreudien wegen Totschlags, begangen an seinem unehelichen Kind, der einen Monat alten Ingeborg Gallasch aus Thiemendorf, zu verantworten. Der Angeklagte geriet am 17. März mit seiner Braut in Streit, der mit der Auflösung der Verlobung endete. In dem Streit hatte er das Kind mit dem Kopf an die Tischkante geschlagen, um von der Unterhaltungspflicht freizukommen. Das Kind starb an den schweren Schädelverletzungen. Das Urteil lautete auf 6 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust.

Nimptsch. Auslandsbesuch im Arbeitslager. Aus Rumänien trafen zehn junge Siebenbürger im Nimptscher Arbeitslager ein, um in mehrwöchigem Aufenthalt die Verhältnisse im deutschen Arbeitsdienst zu studieren. Sie werden auf der Baustelle praktisch mitarbeiten und ausreichende Gelegenheit bekommen, später in ihrer Heimat Propaganda für die wahrhafte Lage Deutschlands zu machen.

Kattowitz. Oberschlesier abgebaut — Galizier eingestellt. Auf Maxgrube wurden kürzlich mehrere Angestellte entlassen mit der Begründung, daß sich die Konjunktur immer mehr verschlechtere. Trotz der schlechten Industrielage hat aber die Maxgrube zum gleichen Termin zwei Beamte, und zwar Galizier, neu angestellt. Die Angestellten, besonders aber die abgebauten, sind darüber begreiflicherweise empört und haben beim Demobilmachungskommissar Beschwerde eingelegt.

Wichtig für Raucher. Viele Raucher wünschen, sie könnten ihren Zähnen ihr schönes früheres Aussehen wiedergeben, das sie durch starkes Rauchen verloren haben. Hierfür eignet sich am besten Chlorodont, wie die nachfolgenden Zeilen aus einem Dankschreiben beweisen: „Da mein Mann ein starker Raucher ist, suchte er nach einem Zahnputzmittel, um den mißfarbenen Zahnbelag loszuwerden. Dank der vorzüglichen Chlorodont-Zahnpaste sind seine häßlichen braunen Raucherzähne verschwunden, er hat jetzt wieder schneeweiße Zähne bekommen. Auch der üble Mundgeruch ist durch Ihr Chlorodont-Mundwasser beseitigt."

19] Nachdruck verboten

Eliza Braunheim schwieg eine Weile und betrachtete den steinern am Fenster sitzenden und verstohlen gähnenden Lord. Dann fragte sie:

„Hat es mehr von Eurem Schlag, Herr Kandidat, da oben bei euch in Preußen?"

„Ich bin wahrlich der Geringsten einer!"

„Nun wohl! Mein Herr Preuße." Die junge Gräfin klatschte triumphierend die Fingerspitzen aneinander und reckte sich auf den hohen, roten Absätzen kampflustig zu der blonden Länge des Ostpreußen empor. „Und was hat euch euer Ankämpfen wider den Kaiser der Franzosen geholfen? Preußen liegt zerschmettert! Wir im Rheinbund aber leben! Etsch!"

„Aber wie lebt ihr? In Unehren lebt ihr!" Juel Wisselinck brach heißblütig los, daß der Lord am Fenster befremdet den kalten Kopf zu ihm drehte. „Schauen Sie in den Spiegel, ob Sie Ihr Angesicht ertragen!"

„Es heißt als, ich hätt' ein ganz artig Lärvche!"

„Wehe Deutschland, das solche Töchter hat!" schrie der Kandidat. Die Lippen der Reichsgräfin zuckten. Sie wurde hohe Dame.

„Mäßige Er sich!"

„Mögen Sie nicht erröten, wenn Sie die Gesichter Ihrer Söhne sehen!"

„Vergesse Er nicht, wer Er ist!"

„Mehr als Sie! Ein Deutscher und nicht eine Dienerin überm Rhein!"

Es war still zwischen den beiden. Nur ihr schweres Atmen erfüllte den weißgoldenen Prunkraum bis zum Fenster des Lord March. Juel Wisselinck trat zu ihm und schlug ihm auf die Schulter.

„Kommen Sie, Euer Herrlichkeit!" sagte er. „Die Gräfin entläßt uns in Ungnade! Wir wollen sterben gehen!"

Der Brite erhob sich mit unbewegtem Gesicht. Er holte seine Pistole heraus und prüfte die Zündpfanne. Auch der Kandidat Wisselinck langte nach der Waffe im Frackschoß. Eine Hand legte sich hastig auf seinen Arm.

„Ich verstehe Ihr Englisch nicht!" Eliza Braunheims Stimme klang unsicher und atemlos. „Was haben Sie eben zu dem Lord gesagt?"

„Ich meldete ihm, daß Sie als wahre blutige Priesterin Napoleons ihm diejenigen Opfer bringen, die dem Drachen auf goldenem Stuhl wohlgefällig sind: Sie schlachten ihm Menschen!" Juel Wisselinck faltete die Hände und wandte sich wieder auf englisch zu seinem Begleiter. „Wir wollen beten, Lord March! Dann verbrennen Sie hier im Kamin Ihre Papiere, und wir stellen uns draußen dem Monsieur Bienassis und seinen Chevaulegers."

„Höre Er!"

„Was denn noch, Euer Erlaucht? Es ist ja alles in Ordnung! Die draußen sind in der Übermacht."

„So lasse ich Ihn nicht fort!"

„Es ist mit ein paar Schüssen vorbei! Sie sind der Gnade Napoleons sicher! Ihr weites Reich wird blühen."

„Nein — das — das will ich nicht."

„Aber wenn Sie sich vor die Tür stellen, verzögern Sie ohne Not den Ablauf der Dinge! Wir haben unsere Aufwartung hier ohnedies ungebührlich lange ausgedehnt. Ich bitte ehrerbietig, uns die Passage freizugeben!"

Die Gräfin Braunheim blieb, wo sie stand. Sie beugte den totenbleichen, dunkeläugigen Kopf unter dem rotgoldenen Turban etwas nach vorn. Sie flüsterte dem Kandidaten Wisselinck ein paar zitternde Worte zu. Der blickte über die Schulter nach dem Lord.

„Ihre Gnaden haben sich anders besonnen!" sagte er. „Wir erhalten von ihr heute nacht sicheres Geleit zu Mayer Amschel nach Frankfurt und verweilen bis dahin als hochdero Gäste hier im Schloß!"

Sechstes Kapitel.

In dem Augenblick, da auf der Bühne des Königsberger Theaters der Schauspieler in französischer Uniform erschien, grollte ein dumpfes Murren im Zuschauerraum auf. Die wenigen wirklichen, in ihm vorhandenen französischen Offiziere der Besatzungstruppen saßen gleichgültig da. Aber um sie in den gesperrten Sitzen, in den Rängen, rührten sich unruhig die vielen preußischen Uniformen. Diese massenhaft in Königsberg der Zukunft harrenden, entwurzelten Majore, Hauptleute und Leutnants der zersprengten, untergegangenen Regimenter der alten Armee besaßen kein Geld für Bürgerkleidung. Sie trugen ihre vergilbten Dienstfräcke, ihre fadenscheinigen Leibröcke. Die roten Aufschläge auf dem Preußischblau der Regimenter Rüchel und Schöning, die silbernen Achselbänder auf dem Hellblau der Esebeck-Dragoner, die dunkelblauen Pelze und schwefelgelben Dolmans der Usedom-Husaren bewegten sich in aufsteigendem Zorn.

Ein junger Leutnant mit fanatischem Gesicht, im dunklen Rock und strohgelber Weste und Hosen einer reitenden Artillerie-Kompanie, schnellte stürmisch empor.

„Hinsetzen, Tiedecke!"

„Es ist ja nur ein Spiel!" beschwichtigte der kleine, runde Kammerkalkulator Mühlmeister. Und der alte Generallandschaftsrat von Rodde herrschte dröhnend in das Publikum.

„Man behellige den Akteur nicht, als welcher nur seiner innehabenden Rolle eines französischen Offiziers gerecht wird!"

„Wir wollen aber diese Uniform nicht sehen!" schrie von der Galerie eine wilde junge Männerstimme. Dort oben saßen gedrängt, mit langen Haaren, in verschnürten Pikeschen, mit neumodisch bloßen Hälsen, die Studiosen der Albertina. Ganz vorn an der Brüstung stand aufrecht ein langer, blonder Geselle. Er streckte gebieterisch den Arm aus. Sein Ostpreußisch gellte: „Fort mit dir, du welscher Pojatz!"

Seitlings sprang der hitzköpfige Pächterssohn Sandkuhl auf und spähte wildäugig hinüber.

„Wisselinck — bist du's?" rief er begeistert. Unten in der preußischen Hofloge klappte die Marschallin Soult, die Herzogin von Dalmatien, ihren Fächer zusammen und wandte sich fragend zu ihrem Stab von französischen Generalinnen. Über ihr schmetterte die Stimme vom Olymp.

„Fort mit dir — du Hampelmann!"

„Wisselinck ist wieder da!" schrie der Scholar Sandkuhl triumphierend den anderen ostpreußischen Jungmannen oben zu. „Juel — Mannchen — wo kommst du her? Drei Monate hat man nichts von dir gehört! Man hat schon geglaubt, du seist tot!"

„Vor zwei Stunden bin ich in Königsberg eingefahren! Just zurecht, um diesen falschen Franzosen von der Bühne zu jagen! Wir sehen die echten Franzosen draußen noch genug!" Der Kandidat Wisselinck stand dräuend, breitbeinig, hoch oben, allen sichtbar, in dem heißen Saal. Alle die preußischen Offiziere waren erregt aufgesprungen und riefen durcheinander. Die Marschallin Soult erhob sich entrüstet und ließ sich ihren Schal um die Schultern legen. Aus der Höhe des Kronleuchters lärmten und pfiffen die Studenten.

Fortsetzung folgt

Der „Fliegende Holländer" als Lehrlingsarbeit.

Auf der Tüchtigkeit unseres industriellen Nachwuchses beruht die Zukunft unserer Betriebe und damit der Erwerb unserer Nachkommen. Wenn Arbeiten und Leistungen in den Werdejahren auch nicht mit Sicherheit auf den zukünftigen Meister schließen lassen, so ist es doch erfreulich, zu sehen, daß unsere Jugend sich erfolgreich bemüht. In der Ausstellung von Lehrlingsarbeiten, die Siemens in seinem Hauptverwaltungsgebäude, Berlin-Siemensstadt, zur Zeit veranstaltet, zeigt ein neunzehnjähriger Praktikant ein Schiffsmodell, das er in 1200 Arbeitsstunden im Verlauf von zwei Jahren angefertigt hat. Das Schiff wird durch einen Löschfunkfender ferngesteuert, legt das Ruder, setzt die Schiffschrauben in Bewegung, die durch je einen Motor von einem Hundertstel Pferdestärken angetrieben werden. Das Schiff wiegt 16 Kilogramm und hat einen Tiefgang von 90 Millimeter, bei einer Gesamthöhe von 400 Millimeter und einer Breite von 150 Millimeter. Den Empfang und die Ausführung der einzelnen Befehle quittiert das Schiff durch farbige Signallampen. Es ist gut schwimmfähig, hat eine Wasserverdrängung von 16 000 cm³. Bei Schwimmversuchen auf dem Lietzensee erreichte es eine Stundengeschwindigkeit von fünf Kilometer. Es fährt also mit seinen eingebauten Akkumulatoren gerade so schnell, wie ein guter Spaziergänger geht. Außerdem kann es sich, durch Fernsteuerung veranlaßt, selbst vernebeln.

Schlachtefest.

Arbeitsenergie und Lebensfreude stehen im Landleben in einem natürlichen und wirtschaftlichen Gegenseitigkeitsverhältnis. Speise und Trank sind bei allen gesunden Menschen eine notwendige Ergänzung festlicher Ereignisse. Und wenn im Bauernhause ein Schwein geschlachtet wird, so ist das ein festliches Ereignis. Seit germanischer Urzeit haben sich bis heute die Spätherbstschlachtefeste erhalten. Um Martini beginnt die Zeit des Schweineschlachtens; „Schlachtmonat" nennt man seit langer Zeit den Neblung. Das Schlachtefest ist ein winterliches Fest, denn erst mit Beginn der kalten Jahreszeit hielt sich im ländlichen Haushalt früherer Zeiten, als der Eisschrank noch nicht jedermanns Sache war, das Pökelfleisch.

Wird im Dorf ein Schwein geschlachtet, so ist das ein Fest nicht nur für das betreffende Haus, sondern auch für die Nachbarschaft und Freundschaft. Es ist ein altes Vorrecht der Kinder des Hauses, daß sie am Tag des Schweineschlachtens vom Schulbesuch befreit sind und sich nach Kräften bei der verheißungsvollen Hausarbeit nützlich oder noch mehr unnützlich machen können. Alle Familienglieder und Hausinsassen müssen mit zufassen, nicht nur beim Essen, sondern auch bei der vorhergehenden Arbeit. Auch Nachbarn und Gäste helfen mit beim Fleischhacken. Ein kräftiges Frühstück mit dem brühwarmen Wellfleisch bildet den Auftakt des Schlachtefestes, und zu fettem Fleisch gehört ein herzhafter Schnaps! Wenn dann gegen Abend das Wurstmachen gelungen ist, dann geht es an den eigentlichen Schlacht- und Festschmaus. Je nach Landesbrauch ist Art und Name verschieden. In der Lüneburger Heide spricht man von der „Wustföst". Im Vogtland ladet man die Verwandten und Nachbarn zum „Krummbah" (Krummbein). Bei der süddeutschen „Metzelsuppe" ist der Tisch, von der Wurstbrühe und den Getränken abgesehen, mit Sauerkraut und Quellfleisch, Blutwurst und gekochten Äpfeln Schweinepfeffer und Bratwurst besetzt. In niederrheinischen Gegenden tritt an die Stelle des Wurstessens ein Karbonadenessen („Karmenadenessen"). Überall ist der Metzger der Held des Tages und thront oben am Tisch; er führt auch gewöhnlich das Kommando über die mehr oder weniger scharfen Getränke, die nun mal beim Schlachtefest üblich sind.

Wo die Gastfreiheit üblich ist, kommen auch Gäste. Am Abend stellen sich zum Schlachtefest gern die Buben und die Mädchen ein, und wo die Jugend zusammenkommt, da wird gelacht, geneckt, gesungen und getanzt. Auch die Mädchen aus den Spinnstuben fanden sich ehedem ein und sangen ein Liedchen um eine Wurst. Beim Abschied spielten ihnen die Burschen gern einen Schabernack und überfielen sie im dunklen Flur, um sie mit Töpfen voll Wasser zu begießen — und das nannten die Kavaliere „kalte Wurstsuppe". Aber die Hausmädchen und Mitschwestern rächten sich dann wohl an den Burschen in gleicher Münze und applizierten ihnen, wenn sie abzogen, das Schweineschwänzchen nebst Gurgelstücken und sonstigen Abfällen vom Borstentier an den Rücken. Jetzt war das schadenfrohe Lachen auf der Seite der Evastöchter.

Die Schlachtefeste bilden die Ausläufer heidnischer Opfergebräuche. Wie der germanische Bauer in heidnischer Zeit den Priestern als Opfergabe ausgesuchte Stücke des geschlachteten Tieres überlieferte, so wurde in der christlichen Zeit den Kirchen und Klöstern die schuldige Reverenz und Zinsabgabe in ähnlicher Form erwiesen, und bis auf die heutige Zeit ist es in den Dörfern üblich, daß beim Schweineschlachten der Pfarrer und der Lehrer seine Wurst erhält. Überbleibsel aus heidnischem Volksglauben haben sich auch beim Schlachtefest in gewissen Heimlichkeiten erhalten. So soll man das Schwein nur bei zunehmendem Mond schlachten, dann quillt beim Knochen Fleisch und Speck. Im Erzgebirge wird darauf gesehen, daß beim Schlachtefest das jüngste Kind den Zagel, das ist das Schweineschwänzchen, ißt; dann wächst es im folgenden Jahr so viel, als der Zagel lang war. Für das Landvolk gilt immer noch der Spruch: Saure Wochen, frohe Feste! Und das Schlachtefest hat auch sein Recht.

Wie sie immer weiter rüsten!

Laßt Tatsachen sprechen!

Die „Abrüstungs"-Konferenz hat ein Weiterlaufen der Aufrüstung anderer Länder nicht verhindert. Frankreich hat den Schlachtkreuzer „Dunkerque" auf Stapel gelegt. Von Stapel gelaufen sind der Kreuzer „Algérie" und das Kriegsschiff „Le Fantasque". In den Grenzwehrkreisen sind 20 mobile Bataillone mit drei neuen leichten und zwei schweren Artillerieabteilungen, mehreren Flakabteilungen und Pioniereinheiten neu aufgestellt worden, außerdem mehrere Festungs- und Artillerieabteilungen, ein schweres und ein motorisiertes Artillerieregiment. In dem Bau der französischen Ostbefestigungen sind fünf Milliarden Franc investiert. Das Hauptwerk der französischen Rüstungsindustrie Schneider-Creuzot geben bei einem Reingewinn von 25,5 Millionen Franc 25 Prozent Dividende.

Marschall Pétain ist zum Generalinspektor des Luftschutzes ernannt. Die Inspektionen der Luftstreitkräfte sind neu geregelt worden und die Führerstellen der Luftwaffe durch Fliegeroffiziere neu besetzt. Der Oberste Luftrat ist neu reorganisiert, eine Luftarmee in Stärke von 40 000 Mann gebildet. Der Luftminister Pierre Cot: „Das Flugwesen ist mit der Landarmee und der Marine auf gleichen Fuß gestellt. Sollte ein Konfliktfall eintreten, so muß das Flugwesen als eine Offensivwaffe die erste Rolle spielen." Die Motorisierung aller Waffen wird weiter betrieben und geübt. Die Vollmotorisierung von 24 Kavalleriedivisionen im Laufe der nächsten Jahre ist angekündigt.

Der kürzlich verstorbene Luftfahrtminister Painlevé: „Die Motorisierung des Heeres ist heute entscheidend. Sie erlaubt eine rasche und geheime Konzentrierung von Truppen und Material. Die geheime Konzentrierung bietet die Möglichkeit, den Gegner zu überraschen." Neuerdings wird erwogen, um das durch den Geburtenausfall im Krieg sich nun bemerkbar machende Defizit an Rekruten zu decken, eine gewisse Zahl eingeborener Truppeneinheiten nach dem Mutterland zu verlegen.

Die Sicherung der Bahnübergänge.

75 522 Wegübergänge auf Reichsbahnstrecken. — Moderne Warnlichtanlagen.

In den letzten Jahren hat durch das Wachsen des Kraftwagenverkehrs die Sicherung der schienengleichen Wegübergänge erhöhte Bedeutung erlangt. Zur Zeit sind bei der Deutschen Reichsbahn 75 522 Wegübergänge in Schienenhöhe vorhanden, von denen 33 930 bewacht, d. h. mit Schranken versehen und 41 592 unbewacht sind. Müssen auf Hauptbahnen alle Wegübergänge bewacht und damit durch Schranken abgeschlossen sein, so erhalten auf Nebenbahnen nur die verkehrsreichsten Übergänge Schranken oder sind in anderer Weise gesichert. Dazu sind sämtliche Wegübergänge auf Haupt- und Nebenbahnen mit Warnkreuzen versehen, vor denen die Straßenfahrzeuge bei geschlossener Schranke oder bei der Annäherung eines Zuges anhalten müssen. Bei geringfügigem Verkehr darf bei Nebenbahnen von der Aufstellung der Warnkreuze abgesehen werden. Die Übergänge der dem Durchgangsverkehr dienenden Straßen besitzen eine zusätzliche Kennzeichnung durch die international bekannten Kraftfahrzeugwarntafeln, die die Wegebaupflichtigen etwa 150 bis 250 Meter vor dem Übergang aufstellen. Während der Dunkelheit tritt eine ausreichende Beleuchtung der verkehrsreichen Wegübergänge im allgemeinen durch Tiefstrahler hinzu, die allein schon die Bahnkreuzung als solche erkennen läßt.

Die Schrankenbedienung am Wegübergang obliegt dem Schrankenwärter. Damit die Schranken rechtzeitig geschlossen werden, wird er von der Annäherung eines Zuges unterrichtet, einmal durch den Fahrplan, der ihm den Zeitpunkt bekanntgibt, wann der Zug an seinem Posten vorbeifährt, und dann wird er auf Strecken mit Läutewerken nochmals erinnert durch eine Läutesignal, das der vorliegende Bahnhof abgibt, wenn der Zug dort ab- oder durchfährt. Treten aber Unregelmäßigkeiten im Zuglauf ein, sind z. B. die Züge mehr als zehn Minuten verspätet, oder es fahren Sonderzüge, die vorher nicht schriftlich angekündigt werden konnten, oder bei Unfällen oder sonstigen unvorhergesehenen Ereignissen fallen Züge aus oder befahren das falsche Gleis, oder es kann das Läutesignal nicht gegeben werden, dann wird der Schrankenwärter über jeden ankommenden Zug fernmündlich verständigt. Für den Fall, daß ein Sonderzug die Strecke befahren soll, ohne vorher durch Fernsprecher oder sonstwie angekündigt zu sein, weist ein besonderes Signal, das am vorhergehenden Zuge angebracht ist, auf sein Kommen hin.

Neuerdings werden an 80 verkehrsreichen Übergängen auf Nebenbahnen an Stelle von Schranken selbsttätig vom Zuge gesteuerte Warnlichtanlagen aufgestellt. Sie sind unterhalb des Warnkreuzes angebracht und lassen den Kraftfahrer erkennen, ob ein Zug sich nähert oder nicht. Sie zeigen während der Zugpausen weißes Blinklicht (Betriebszeichen) und bei Annäherung eines Zuges rotes Blinklicht (Warnzeichen). Die Erfahrungen, die mit der Verwendung dieser selbsttätigen Warnlichtanlagen zur Sicherung von Wegübergängen gemacht wurden, sind günstig.

Der Weg zur Ahnentafel.

Tagtäglich gehen bei allen amtlichen und nichtamtlichen Stellen, die sich mit Rasse- und Familienforschung befassen, zahlreiche Anfragen ein, und alle diese Anfragen bezwecken im Grunde das gleiche: wie man die Nachforschungen nach seinen Vorfahren zu bewerkstelligen hat und welches die Quellen sind, aus denen das Wissen um die Ahnen fließt.

Da wäre zunächst einmal Grundsätzliches über den Begriff der „Ahnentafel" zu sagen. In früheren Zeiten beschränkte man sich auf die Zusammenstellung der väterlichen Linie, man stellte lediglich einen „Stammbaum" oder eine „Stammtafel" auf, während man heute in richtiger Erkenntnis der Vererbungsgesetze dazu übergegangen ist, alle direkten Vorfahren, also die väterlichen und mütterlichen, aufzuzeichnen, und diese Art der Zusammenstellung nennt man die „Ahnentafel". Will man nun eine solche Ahnentafel zusammenstellen, so versuche man erst einmal alle Quellen, die uns bei den Nachforschungen Aufschluß geben könnten, ausfindig zu machen.

In früheren Zeiten war es vielfach Sitte, sich eine „Familienbibel" zu halten, in die alle Geburts-, Tauf- und Sterbedaten der Familie eingetragen wurden. Läßt sich in der Familie das Vorhandensein einer solchen Familienbibel nachweisen, würden wir auf diese Weise vermutlich schon einen großen Teil unserer Vorfahren kennenlernen. Da sich aber nur vereinzelt solche Familienbibeln vorfinden, kommt diese Quelle für die meisten kaum in Betracht. Eine weitaus größere Bedeutung haben in dieser Beziehung die Kirchenbücher. Die ältesten Kirchenbücher in Deutschland reichen etwa bis in das Jahr 1525 zurück, doch besitzen längst nicht alle Kirchengemeinden so alte Kirchenbücher; viele sind durch Kriege, Brände, Unachtsamkeit und Unverständnis verlorengegangen. Aber bis etwa zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts reichen doch die meisten zurück. Die Kirchenbücher, Tauf-, Heirats- und Totenregister werden gewöhnlich im Geschäftszimmer des Pfarrers, in größeren Gemeinden in der Küsterei aufbewahrt. Die Militärkirchenbücher unserer alten Armee findet man mit ganz wenigen Ausnahmen bei der evangelischen und katholischen Feldprobstei in Berlin.

Neben den Kirchenbüchern gibt es noch viele andere Quellen, aus denen man schöpfen kann. So kommen für Bürger in Städten in erster Linie die „Bürgerbücher" in Frage, die vielfach ganz erheblich weiter zurückreichen als die Kirchenbücher. Das Bürgerbuch der Reichshauptstadt ist zum Beispiel von 1453 bis 1850 lückenlos im Berliner Stadtarchiv vorhanden und zum Teil auch schon veröffentlicht. Mit diesen Bürgerbüchern hatte es nun folgende Bewandtnis: Wenn ein fremder Bürger sich in einer Stadt ansiedeln wollte, mußte er bei der Behörde um seine Aufnahme in das Bürgerbuch nachsuchen. Hierzu waren zwei Zeugen vonnöten, die beschwören mußten, daß der fremde Bürger im „ächten, rechten, christlichen Ehbette erzeuget und frei von wendischem, slawischem (und jüdischem) Einschlag sei". Gleichzeitig mußte der Geburtsbrief vorgelegt werden. Waren diese Voraussetzungen erfüllt, dann wurde der Anwärter in das Bürgerbuch eingetragen, wobei neben seinem Vor- und Zunamen, dem Beruf und dem Tag der Einbürgerung, auch der Ort angegeben war, aus dem der neue Bürger kam. So wurden zum Beispiel am 15. September 1453 Andrews Bolle aus Reppen und am 2. August 1491 Hintze Poppe aus Erfurt Bürger in Berlin. Man kann daraus ersehen, daß man weitere Nachforschungen in Reppen und in Erfurt anzustellen hat.

Als weitere Quellen für städtische Familien sind zu nennen: Steuerlisten, Grundbücher, Grabsteine, Testamente und Schöffenbücher, die zum Teil außerordentlich weit zurückreichen; in Aken an der Elbe zum Beispiel bis zum Jahre 1265. Da in die Schöffenbücher alle Besitzübertragungen, Erbschaften usw. eingetragen wurden, sind sie für die Klärung der Verwandtschaftsverhältnisse vergangener Jahrhunderte besonders wertvoll. In vielen Gegenden wurden auch Leichenpredigten schriftlich niedergelegt. Die größte Sammlung dieser Art befindet sich in Stollberg-Stollberg.

Wertvolle Aufschlüsse vermögen unter Umständen auch die Lehrlings-, Gesellen- und Meisterbücher der alten Innungen zu geben. Im Meisterbuch des Maurergewerbes in Freienwalde an der Oder findet sich beispielsweise folgende Eintragung: „Johann Friederich Ahner, geboren am 5. März 1723 in Nordhausen in Thüringen, hat dortselbst gelernet, ist dann zehn Jahre in Berlin als Geselle und Polierer beschäftigt gewesen, und hat am 4. April 1761 in Freienwalde das Meisterrecht erworben und sich an selbem Orte niedergelassen." Da in früheren Jahrhunderten die Erwerbung des Meisterrechts und die Heirat meist zusammenfielen, so läßt sich aus dieser Eintragung der Tag der Eheschließung ohne weiteres feststellen.

Aus diesen Aufzählungen kann man ersehen, wie zahlreich die Quellen sind, die sich für den Nachweis unserer Vorfahren als nützlich und aufschlußreich erweisen können. Familienforschung, ernst betrieben, verursacht manche Mühe und Arbeit, und auch gewisse Kosten, aber sie verschafft auch allen, die sich mit ihr beschäftigen, viel Glück und innere Freude. Adlige und Bauern, Handwerker und Arbeiter: alle haben sie ihre Ahnen, nur den wenigsten sind sie bekannt. Aber täglich nimmt das Interesse an der Vorgeschichte der Familien in immer weiteren Kreisen der Bevölkerung zu, und es ist zu hoffen, daß der Tag nicht mehr fern ist, wo auch der einfachste Mann aus dem Volke mit Stolz auf seine Ahnentafel blickt.

⊙ **Feuer auf deutschem Dampfer.** In Marseille ist ein deutscher Dampfer namens „Brüssel" eingetroffen, der von den Philippinen mit einer Kopraladung kam und auf dem unterwegs Feuer in den Laderäumen ausgebrochen war. Dem deutschen Dampfer war ein Feuerlöschschiff aus Marseille entgegengeschickt worden. Nachdem mit seiner Hilfe das Feuer niedergekämpft war, ist der Dampfer in den Hafen eingelaufen.

Was der Abend bringt:

Wellenlänge: Berlin 419 ● Breslau 325 ● Deutschlandsender 1635 Frankfurt a. M. 259,3 ● Hamburg 372 ● Königsberg 217 ● Langenberg 472,4 ● Leipzig 389,6 ● München 533 ● Stuttgart-Mühlacker 360,6

Mittwoch, 29. November

Reichssendung: 19.00: Frankfurt: Stunde der Nation: Florestan und Eusebius. Vom Kampf der Davidsbündler für die Kunst und gegen die Philister. Eine musikalische Hörfolge um Robert Schumann.

Berlin: 20.05: Orchesterkonzert. Berliner Funkorchester. Dir.: H. Köhler. 21.00: Volksliedsingen. 21.20: Peter Tschaikowski: Konzert für Violine und Orchester, Werk 35. 22.30: Kleines Operetten-Konzert (Schallplatten). 23.00: Bunte Stunde erster Künstler (Aufnahme).

Deutschlandsender: 20.05: Verwegene Reise durch unsere Kinderphantasien von Alfred Prugel. 21.10: Wunschkonzert auf Schallplatten. 22.30: Obering. Nairz: Viertelstunde Funktechnik. 23.00: München: Nachtkonzert des kleinen Funkorchesters. Ltg.: List.

Breslau: 20.10: Oeffentliche Volkstanzstunde. 21.10: Die Hurtei derr Hilbichmühle. Heiteres Hörspiel von Ernst Schenke. Musik: K. Sczuta. 22.35: Schallplatten-Perpetuum mobile. Tanz und Unterhaltung am laufenden Band.

Donnerstag, 30. November

Reichssendung: 19.00: Berlin: Stunde der Nation: Der junge Beethoven. Berliner Funkorchester. Ltg.: Otto Frickhoeffer.

Berlin: 20.05: Im Rundfunk ist heut' Tanzmusik. Kapelle Otto Kermbach. Funk-Quartett. Berliner Funkchor. Ltg.: H. Weigel.

Deutschlandsender: 20.05: Berlin: Chorkonzert zum Besten der Reichswinterhilfe. In einer Pause (20.30): Die Uraufführung des Monats. Rolf Laukners „Bernhard von Weimar". 20.45: Fortsetzung des Chorkonzertes. 21.30: Hans von Bülow, ein deutscher Musiker. Ein Zwiegespräch. 22.30: Ueber große Tage und den heutigen Stand des deutschen Boxsports sprechen: Hans Breitensträter und G. Schäfer. 23.00: Leipzig: Bandonion- und Mandolinenkonzert.

Breslau: 20.10: Offenes Singen. 21.10: Andreasabend in Schlesien. 22.00: Oesterreich. 22.45: Nachtmusik a. Schallpl.

Freitag, 1. Dezember

Reichssendung: 19.00: Königsberg: Stunde der Nation: Musiker unserer Zeit. Orchester des Kbg. Opernhauses. Leitung: Erich Seidler.

Berlin: 20.05: Königsberg: Der Königsberger Dom spricht. 20.15: Königsberg: Abendkonzert. Orchester des Kbg. Opernhauses. Ltg.: W. Brückner. 21.30: Königsberg: Dr. Irmgard Weithase: Aus der Edda. 22.30: Königsberg: Nachtkonzert. Kleines Funkorchester. Ltg.: Eugen Wilden.

Deutschlandsender: 20.05: Vorbereitungen zum Skilauf. 20.20: Zeitfunk. 20.30: Winke, bunter Wimpel. Funkballade von Alfred Karrasch (Aufnahme). 23.00: Boxkämpfe im Sportpalast (Aufnahme). 23.15: Uebertragung Frankfurt.

Breslau: 20.10: Bauer, hör zu! Bauernjugend und Stadtjugend. 21.00: Ein Abend auf der Puszta. Unterhaltungskonzert.

Sonnabend, 2. Dezember

Reichssendung: 19.00: Hamburg: Stunde d. Nation: Leichte Musik. Das Funkorchester. Ltg.: Generalmusikdir. Eibenschütz.

Berlin: 20.05: Konzert. Berliner Funkorchester. Dir.: Dr. H. Thierfelder. Gegen 22.20: Tanzmusik. Berliner Tanzsinfoniker.

Deutschlandsender: 20.05: Breslau: Ein Walzer muß es sein! Hörspiel um Lanner und Strauß. 22.30: Baron le Fort: Die Winterkampfspiele 1934. 23.00: Köln: Unterhaltungsmusik. Anschl.: Tanzmusik.

Breslau: 20.10: Ein Walzer muß es sein! Volksstück um Joh. Strauß und Joseph Lanner. Von Rolf Herbert Kunze. 22.30: Berlin: Bunter Abend.

HAUS UND LANDWIRTSCHAFT

Illustrierte Beilage für Landwirtschaft, Haus und Hof

Die chinesische Primel.

Es gibt wenig Blumen, die in den letzten Jahren eine so allgemeine Beliebtheit gefunden haben wie die chinesische Primel. Schon früh im Winter ist sie blühend zu haben, gerade dann, wenn wir wieder die größte Sehnsucht nach Blumen zu bekommen beginnen. Ihre Blütezeit dauert im Zimmer verhältnismäßig lange, man kann sie aber auch durchwintert im Sommer zum Blühen bringen und ist dann erstaunt über die Freudigkeit, mit der immer neue

Blütenschäfte aufsteigen. Soll sie eine längere Lebensdauer haben, so muß man sie hell und kühl durchwintern, man kann sie aber auch ruhig warm stellen, womit sie zum Frühjahr zwar erledigt ist, dann aber auch ihre Pflicht getan hat. Bei alledem aber besitzt diese an sich anspruchslose Blume die Eigenschaft, daß man bei ihr ohne den Gärtner nicht auskommt. Die Anzucht aus Samen ist an sich gar nicht schwierig, wenn der Same ganz flach auf Sand gesetzt wird, aber die Sämlinge müssen wiederholt pickiert und die jungen Pflanzen später mehrfach in größere Töpfe umgesetzt werden, wobei die aus Sand und Heideerde gemischte Erde noch durch Ziegelbrocken durchlässiger gemacht werden muß und der Kunstgriff zu beachten ist, daß die Setzlinge mit dem Wurzelstock jedesmal etwas tiefer gepflanzt werden müssen.

Auch die Vermehrung durch Stecklinge aus Seitentrieben, die namentlich für die gefüllt blühenden angewendet wird, ist an sich gar nicht schwierig. Auch sie erfolgt in reinem Sand, bei geringer Beschattung und ziemlich trockener Luft, wobei man den Sand feucht halten muß, möglichst ohne die Blätter zu benetzen. Das alles klingt also sehr einfach, und doch gelingt es den wenigsten Blumenfreunden nach Wunsch. Und das ist vielleicht ganz gut so. Unsere Gärtner wollen auch leben und darum soll man die Vermehrung der chinesischen Primel ganz ruhig ihnen überlassen und sich junge Pflanzen kaufen. Mit ihnen, einfach oder gefüllt, wird man selten Fehlschläge erleben. Gerade diese Pflanze eignet sich dazu, um fast das ganze Jahr hindurch Lücken am Blumenfenster auszufüllen. Wer dennoch einen Versuch mit der Selbstzucht machen will, dem sei noch verraten, daß man die ersten auftretenden Blüten zuerst als Knospen entfernt, da sie unscheinbar sind und die Pflanze nur schwächen würden. Erst nach der vollen Entwickelung der Blätter geraten auch die Blüten zu ihrer erwünschten Schönheit.

Einwecken rohen Fleisches.

Nicht alle Hausfrauen wissen, daß man auch rohes Fleisch einwecken kann. Eine erfahrene Praktikerin schildert das von ihr angewendete Verfahren folgendermaßen: Um Mühe und Zeit zu ersparen, habe ich schon vor Jahren angefangen, rohes Fleisch in Weckgläsern zu sterilisieren. Nach einigen nicht sonderlich geglückten Versuchen hat sich bei mir das folgende Verfahren außerordentlich bewährt. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen, die für alle Arten von roh sterilisiertem Fleisch und für rohen Fisch, von welchem sich Seehecht und Schellfisch besonders gut sterilisieren ließen, gelten. Der Sterilisiertopf wird etwa handhoch mit Wasser gefüllt, das auf 45 bis höchstens 50 Grad erhitzt wird. Nun wird der Apparat mit den Fleischgläsern sehr langsam und vorsichtig eingesetzt. Dann gießt man ebenso langsam wie vorsichtig kochendes Wasser nach — der Wasserstrahl aus dem Rohr des Kessels muß gegen die Topfwand gerichtet werden, so daß das Wasser an dieser herabläuft — bis das Wasser den Rand der Gläser erreicht hat. Die Gläser springen bei diesem Verfahren nicht. Bei meinen ersten Versuchen wärmte ich Gläser zuerst an; dann aber war mir die Sache zu umständlich. Mir ist bisher noch nie ein Glas gesprungen. So rasch wie möglich bringt man dann das Wasser auf 100 Grad und läßt es stark weiterkochen, bis die vorgeschriebene Zeit erreicht ist. Dann nimmt man den Topf sofort vom Feuer und den Apparat mit den Gläsern heraus. Dies kann unbesorgt vor Springen in einem kalten Raum geschehen, nur muß Zugluft vermieden werden. Für Bratenfleisch nahm ich die weiten Sturzgläser. Eine Person hält das Glas, eine zweite drückt das Fleischstück längs zur Faser fest zusammen und schiebt es drehend ins Glas — es soll also längs der Faser im Glas stecken. Je fester das Fleisch an der Glaswand anliegt — es quillt immer noch etwas auf beim Sterilisieren —, desto weniger Saft gibt es ab und desto zarter bleibt es. Am besten eignen sich Kamm, Kotelettstück und Bug; obenauf legt man eine etwa messerrückendicke Scheibe vom Rückenspeck oder Schwarte mit etwas Speck daran. Gesalzen wird das Fleisch nicht, Wasser kommt nicht in die Gläser. Sterilisiert wird zwei Stunden, von 100 Grad an gerechnet. Das Wasser im Topf muß immer lebhaft kochen. Bauchlappen, also den mageren Speck, nahm ich nach vierzehn Tagen aus der Pökellake, schnitt ihn in für die Gläser passende Stücke und sterilisierte 70 Minuten bei 100 Grad. Rohes Eisbein sterilisiert sich ebenfalls sehr gut — man nimmt natürlich den Knochen weg. Die Hauptsache bei allem roh in die Gläser gefüllten Fleisch ist immer, daß das Wasser so schnell wie möglich auf 100 Grad gebracht wird. Was für Schweinefleisch gesagt ist, gilt natürlich auch für Hammelfleisch. — Dagegen hat es sich nicht bewährt, Geflügel roh zu sterilisieren, da es als Braten nicht befriedigt.

Champignons im Freien.

Falls man keinen Wert darauf legt, regelmäßigen Ertrag an Champignons zu haben, kann man auf humusreichen Dauerweiden ohne Unkosten seine Pilze ernten, wie es auf den Fettweiden der schleswigschen Marsch der Fall ist. In warmen und trockenen Sommern können sie hier täglich zentnerweise geholt werden, aber nur, wenn es warm und längere Zeit trocken war. In vielen aufeinanderfolgenden Jahren gibt's auch nicht einen einzigen! Die Champignons wachsen hier besonders gut in Fennen (Koppeln), die ein oder mehrere Jahre ausschließlich mit Schafen gegräst waren, ohne daß jemals absichtlich Champignonbrut ausgesät wurde. Dies ist ein Beweis dafür, daß die Sporen gegen Witterungsverhältnisse sehr widerstandsfähig und von langer Lebensdauer sein können. Wenn man die bei der Zubereitung gewonnenen Abfälle der ausgereiften Champignons auf geeignetem besonntem Boden (der nicht bearbeitet wird) ausstreut und für Humus sorgt, wird sich in passenden Sommern der schmackhafte und nahrhafte Pilz sicher zeigen.

Nackthälse.

„Nein, sie sehen schrecklich aus!" so hört man oft sagen, wenn Geflügelfreunde auf einer Ausstellung zum erstenmal die sogenannten galizischen Nackthalshühner zu Gesicht bekommen. Das ist nun Geschmackssache, wobei zugegeben werden kann, daß die kahlen Hälse auf den ersten Blick nicht sehr anmutig wirken, zumal die nackte Haut bei gesunden Tieren blutrot erscheint. Aber die weite Beliebtheit, welche die Nackthälse als Nutzhühner gefunden haben, muß doch wohl ihre guten Gründe haben. Sie sind übrigens nicht die einzigen Nackthälse im Hühnergeschlecht, sondern es gibt auch nackthälsige Kämpfer. Der vielfach verbreitete Name Galizier ist ganz unzutreffend. Es

handelt sich um eine uralte Rasse, die zuerst in Siebenbürgen entdeckt und von hier über Österreich nach Deutschland gebracht wurde, wobei aber spätere Forschungen ergeben haben, daß dieselbe bis weit nach Südosteuropa und bis nach Persien hin seit alter Zeit bekannt ist. Die Nackthälsigkeit vererbt sich vollkommen sicher.

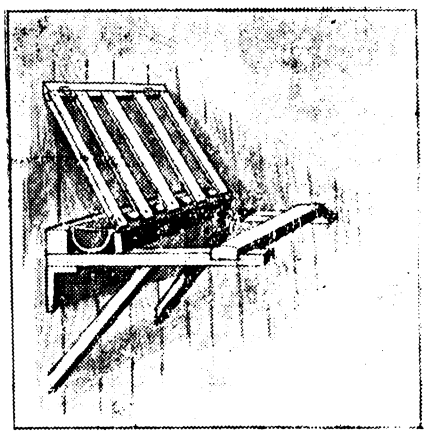
In seinen Heimatgebieten ist der Nackthals ein Bauernhuhn, und ein solches ist er auch nach seiner späteren Aufnahme in die Rassezucht geblieben. Man hatte zuerst die Befürchtung, daß infolge des mangelhaften Federkleides die Aufzucht der Jungen Schwierigkeiten machen würde. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Rasse hat sich als sehr abgehärtet, auch für härtere Höhengegenden geeignet erwiesen. Sie gilt als genügsam, ist ausgezeichnet durch eifriges Futtersuchen, wobei sie den vorhandenen Auslauf sehr ausnutzt, legt fleißig, und zwar bis 70 Gramm schwere, weißschalige Eier, und die nicht übermäßig brütlustigen Hennen sind sehr sorgsame Glucken. Dazu kommen als weiterhin sehr empfehlend die Schnellwüchsigkeit und das zarte Fleisch, welches die Jungtiere als Backhühner schätzenswert macht. Es gibt eine Reihe von Farbenschlägen, die unter sich alle gleichwertig sind, zumal die wenigsten gerade diese Rasse als Zierhuhn aussuchen werden, sondern es bei ihm wirklich nur um den inneren Wert geht.

Kranke Topfpflanzen.

Wenn Pflanzen ihr Laub abzuwerfen beginnen, so ist dies ein Zeichen, daß ihre Gesundheit beeinträchtigt ist. Die Ursache kann sein: Mangel an Nahrung in zu kleinen Töpfen, zu starkes Gießen, zuviel Wärme oder Kälte. In solchen Fällen wird besonders von Unerfahrenen meist der Fehler begangen, daß sie den Pflanzen eine starke Portion Wasser oder gar einen tüchtigen Dungguß geben, wodurch aber das Übel nur verschlimmert wird. Wenn eine Pflanze die Blätter abzuwerfen beginnt, lasse man den Boden zuerst beinahe trocken werden, dann stürze man die Pflanze aus dem Topf, nehme den Ballen, welchen die Wurzeln durchzogen haben, zwischen die Hände und drücke ihn gerade soviel, um die sauere äußere Kruste abzuschütteln. Darauf versetze man die Pflanze in frische, möglichst trockene Erde und nehme einen frischen Topf, damit die Feuchtigkeit durch die Poren verdunsten kann. Nach dem Verpflanzen gebe man so viel Wasser, daß sich der Boden setzt und begieße dann nicht eher wieder, bis die Pflanze zu wachsen beginnt und der Boden vollkommen trocken ist. Der poröse, stets rein zu haltende gewöhnliche Topf ist die beste Umhüllung für Pflanzen: glasierte, bemalte Porzellantöpfe sind, wenn auch noch so schön, zu verwerfen, da sie den Luftzutritt unmöglich machen. Luft ist die erste Bedingung zum guten Gedeihen, dann folgt Reinlichkeit und aufmerksames Begießen und Lockern der Erde.

Geflügeltränke.

Eine Geflügeltränke, die billig ist, nirgends stört und ihren Dienst völlig versieht, kann man aus einem Stück Dachrinne herstellen. An beiden Enden wird dieses durch passende Blechstücke so zugelötet, daß es einen festgeschlossenen Behälter bildet. Diese Rinne wird nicht auf den Erdboden gestellt, sondern man setzt sie erhöht auf



ein kleines Lattengerüst, welches sich an jeder Wand anbringen läßt. Die Rinne kommt zwischen zwei Latten so zu stehen, daß sie nicht umkippen kann. Eine davorgenagelte Sitzstange ermöglicht den Hühnern den bequemen Zugang. Über die Rinne kommt ein aus leichten Latten gebautes kleines leiterartiges Gerüst, welches verhindert, daß die Hühner in die Rinne hineintreten und sie als Badegelegenheit benützen und so beschmutzen können. Eine solche erhöhte Trinkgelegenheit hat sogar gegenüber manchen automatischen Tränken den Vorteil, daß die Tiere nicht Spreu und Erde hineinscharren können, was man übrigens bei den Automaten durch erhöhte Aufstellung ebenfalls zu erreichen versucht. Die Länge der Rinne wird sich nach der Zahl der gehaltenen Hühner richten, wobei man sie, da zinkblechernes Dachrohr billig ist, ruhig etwas größer als zu klein einrichten wird. Das Wasser wird mit einer reinen Gießkanne täglich zweimal und im heißen Sommer dreimal erneuert. Bei der Wahl des Platzes ist entscheidend, daß man natürlich keine Wand wählen darf, die der prallen Sonne ausgesetzt ist. Haben die Hühner die Tränke erst einmal entdeckt, so benutzen sie diese gern.

Das fruchtbarste Schaf

ist bei richtiger Haltung das ostfriesische Milchschaf, welches in der kleinen Landwirtschaft und bei den Siedlern eine viel größere Verbreitung verdient, als es bisher noch besitzt. Bei der Beurteilung der Zucht und der Wirtschaftlichkeit unserer Haustiere wird heute der Fruchtbarkeit, d. h. der Fähigkeit, einmal im Jahr regelmäßig und dann, soweit sie mehrgebärend sind, eine große Zahl Junge zur Welt zu bringen und aufzuziehen, gegenüber anderen Einzelvorzügen leider nicht immer genügend Wert beigelegt, obwohl von ihr oft die Wirtschaftlichkeit eines Tieres bedingt sein wird. Was die Fruchtbarkeit anlangt, nimmt nun das ostfriesische Milchschaf in der gesamten deutschen und außerdeutschen Schafzucht einen besonderen Platz ein. Und diese Eigenschaft ist um so höher einzuschätzen, als damit gleichzeitig eine große Frühreife und Frohwüchsigkeit verbunden ist. Aber gegenüber den anderen Vorzügen, vor allem der Milchleistung, dann aber auch der Woll- und Fleischlieferung, wird gerade dieser bezeichnende Vorzug des ostfriesischen Milchschafes im Binnenland sehr oft nicht gebührend beachtet und bedacht. Das ostfriesische Milchschaf ist, wie bekannt, mit sechs bis acht Monaten zuchtreif. Während die Tiere anderer Rassen nicht in jedem Jahre tragend werden und für die Zucht ausscheiden, ist Unfruchtbarkeit auch in diesem Sinne beim ostfriesischen Milchschaf sehr selten. Abschließend ist zu sagen, daß die Fruchtbarkeit des ostfriesischen Milchschafes, das durch seinen Milchreichtum zur mühelosen und schadlosen Aufzucht von Mehrlingsgeburten durchaus befähigt ist, nicht allein für Reinzucht, sondern gegebenenfalls auch für Kreuzungen mit anderen Schafrassen eine große Rolle spielt bzw. spielen kann, ein Vorzug, der ausgenutzt und gepflegt, d. h. gezüchtet zu werden verdient. Bei der Zucht auf Leistung hat sich die Auswahl der zu paarenden Tiere also nicht allein auf die Milchleistung (beim Milchschaf), auf Wolle und Fleisch (bei den Woll- und Fleischschafen), sondern auch noch auf die Fruchtbarkeit, die wirtschaftlich genau so eine „Leistung" darstellt und auch vererbt wird, zu erstrecken, und das um so mehr, je schlechter die anderen Leistungen sind. Auch bei der Auswahl der männlichen Zuchttiere sind solche aus Mehrlingsgeburten entschieden zu bevorzugen.

RAT UND AUSKUNFT.

Die Benutzung des Briefkastens ist für unsere verehrlichen Leser gegen Einsendung der Abonnementsquittung kostenlos. Die Beantwortung erfolgt mit tunlicher Schnelligkeit nach der Reihenfolge der Eingänge. Nur Auskünfte, die allgemein belehrend sind, werden hier abgedruckt. Die übrigen Antworten gehen den Fragestellern brieflich zu.

Nr. 616. E. A. in M. Heben Sie den Ruß bei der frühjährlichen Reinigung der Öfen nur gut auf. Im Garten ist er trefflich zu gebrauchen. Er ist nicht nur ein bedauerlicherweise etwas in Vergessenheit geratenes, wertvolles und wohlfeiles Düngemittel, sondern vertreibt, um die Pflanzen gestreut oder in das Gießwasser gemischt, manche Schädlinge, wobei er sich besonders gegen die Raupen der Erdeulen bewährt, denen wegen ihrer nächtlichen Lebensweise sonst nicht leicht beizukommen ist.

Nr. 617. G. M. in B. Das Rösten der Zichorienwurzeln für den Hausgebrauch erfolgt am besten im Backofen, und zwar werden die geschnittenen Wurzeln in eine flache, glasierte Tonschalen geschüttet und bei gleichmäßiger Wärme mehrmals umgerührt. Sie bräunen dann gut durch und bekommen keine verkrustete Außenseite.

Preispolitik oder neues Bauernrecht?

Das Germanentum tritt mit der den indogermanischen Völkern eigentümlichen Verbundenheit von Blut und Boden in die Geschichte. Die Erhaltung des Geschlechtes ist Aufgabe und innerster Sinn des Hofes; daher wird im deutschen Bauernrecht der Verkauf eines Hofes erst gültig nach der symbolischen Handlung des Löschens des Herdfeuers und des Entzündens des neuen (gewissermaßen das Erlöschen des einen Geschlechtes und das Emporsteigen eines neuen). Der Bauernhof bildete ursprünglich einen geschlossenen Wirtschaftskreis: er erzeugt alle Güter, die gebraucht werden, selbst oder erhält sie im Austausch mit Nachbarn usw. Der nächste Schritt ist der Austausch des Bauern auf dem Markt. So richtet seine Produktion sich möglichst nach den Wünschen des Marktes (d. h. den Wünschen der Stadtbevölkerung). Solange nichts anderes verlangt wird auf dem Markt, als Boden und Klima unter natürlichen Umständen schaffen können, ist dieser Zustand nicht ungesund. Die Entwicklung läuft aber weiter. Die Wünsche der Stadtbevölkerung werden immer mehr auf solche Waren hingelenkt, die unter normalen Umständen ohne den Einsatz besonderer Geldmittel nicht ohne weiteres erzeugt werden können, und der Bauernhof folgt dieser Entwicklung. Das ist der Augenblick, in dem der erste Schritt zum Kapitalismus getan ist. Der Markt richtet sich also nach dem Verbraucher und nicht nach der Produktion. Somit gewinnen fremde Gesetze die Herrschaft über die Gestaltung des Bauernhofes, Gesetze, deren Steuerung in der Hand des meistens von artfremden Elementen geleiteten Handels liegen. So wird also in Deutschland der Hof immer mehr ausschließlich wirtschaftliches Unternehmen. Während sich Gewerbe und Handwerk jeder Forderung des Marktes grundsätzlich ohne weiteres anpassen können, ist dieses beim Grund und Boden nur dann möglich, wenn das kapitalistische System die Anlage von Geldmitteln auf dem Grund und Boden einsetzt. Damit entwickelt sich die Verschuldung zwangsläufig um der Konkurrenz des Marktes willen und der Händler hat den Strick um den Hals des Bauern gelegt, der die eigentliche Aufgabe des Grund und Bodens vergessen hat. Der Bauer ist in die Hand des Händlers gegeben.

Marktleben im Mittelalter

Rechtlich vollzog sich die Entwicklung in Deutschland folgendermaßen: Das alte deutsche Recht war ein Bauernrecht. In das rein bäuerliche Gebiet beginnt sodann das römische Recht einzudringen, das sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem rein händlerisch eingestellten Recht entwickelt hatte. Im 15. Jahrhundert stabilisierten in den Städten die absoluten Fürsten das römische Recht. Auf dem Lande jedoch galt noch das alte deutsche Bauernrecht. Gegen das Vordringen des artfremden Rechtes erhob sich in den Bauernkriegen die erste Abwehrbewegung.

Der Kampf um das alte Bauernrecht

war der Grund für die Bauernkriege, nicht etwa in erster Linie eine Unterdrückung des Bauern durch den Adel. Wo diese stattgefunden hatte, war sie erst eine Folgeerscheinung artfremder Rechtsbegriffe gewesen. Das erste Bauernmanifest aus dem Schwarzwald enthält nicht die Forderung des Kampfes gegen den Adel und ist vollständig legal und unblutig gehalten. In diesem Manifest wird die Forderung nach dem alten Recht erhoben. Wirrköpfe beim Bauern und beim Adel führen zu Ausschreitungen. Ein Mann aber hatte erkannt, daß die Geschlossenheit des deutschen Bauerntums zum Siege führen könnte: Florian Geyer! Doch

Bundschuh und Bauernkrieg

auch ihm war die Erkenntnis nicht aufgegangen, daß die Stürme der damaligen Zeit die Auseinandersetzungen zweier Weltanschauungen, der bäuerlichen und der händlerischen, gewesen sind.

Damals führte der Kampf des Bauern nicht zum Ziel und noch heute kennen wir das Lied:.. „Geschlagen ziehen wir nach Haus, unsere Enkel fechtens besser aus…"

Der Liberalismus, die Erhebung der Ichsucht zum Gestalter der Politik, bildete den zweiten Schlag des artfremden Denkens. Der Freiherr vom Stein nahm den Kampf um das deutsche Bauerntum auf und erreichte eine teilweise Befreiung. Hardenberg jedoch führt das Werk Stein's in den Liberalismus hinein. „Der Markt", und später der „Weltmarkt" sind offiziell die Gestalter der Politik geworden. Und so ergab sich folgerichtig die unaufhaltsame Entvölkerung des deutschen Landes, das Abfließen des deutschen Bauernblutes in die Großstädte und schließlich in alle Teile der Welt nach Uebersee. Gegen diese Entwicklung stand das echte deutsche Bauerntum verständlicherweise im ganzen 19. Jahrhundert und bis auf unsere heutige Zeit in einem tief innerlich empfundenen Gegensatz. Im Jahre 1900 wurde das liberalistisch-händlerische B. G. B. das offizielle deutsche Recht. Das deutsche Bauernrecht war im besten Falle noch als bäuerliches Brauchtum erhalten.

Auch heute sehen große Kreise des deutschen Bauerntums und des deutschen Volkes allgemein das Grundsätzliche des deutschen Bauernkampfes noch nicht und versuchen vom Liberalismus her ausschließlich auf dem Wege der Preispolitik dem deutschen Bauern zu helfen. Im Grunde genommen gehen alle solche Bemühungen an der Kernfrage der Erhaltung der deutschen Zukunft vorbei. **Man muß den Kampf führen um die Beseitigung der Ursache für die Krankheit und dann wird nicht nur das Krankheitssymptom verschwinden, nämlich das Bauernelend, sondern auch die Voraussetzung für die zukünftige Gesunderhaltung des deutschen Bauerntums geschaffen sein. Weil nun der Nationalsozialismus aufgebaut ist auf der Erkenntnis der Notwendigkeit der Erhaltung unserer Rasse und unseres Volkstums, war und ist er der einzige Garant einer deutschen Bauernzukunft. Der Kampf des Nationalsozialismus um den Staat von Blut und Boden ist heute nicht etwa abgeschlossen, sondern jetzt erst befindet sich der Nationalsozialismus im Besitze der Machtmittel, die aus dem übernommenen kapitalistisch-liberalistischen Staat den deutschen Bauernstaat auf der Grundlage des deutschen Bauernrechts schaffen werden. Der Bauer will mehr als eine Galgenfrist und er muß mehr sollen, denn er hat die Aufgabe zu erfüllen, blutmäßig und ernährungswirtschaftlich die Voraussetzungen einer Zukunft des gesamten deutschen Volkes zu sichern. Eine reine Preispolitik könnte mit ihrem Herumdoktern am Krankheitssymptom im besten Falle eine Galgenfrist für den deutschen Bauern erwirken. Deshalb: Es gibt keine deutsche Zukunft ohne die Sicherung unserer Rasse, und diese nicht ohne ein starkes und lebenskräftiges Bauerntum, das nur durch ein deutsches Bauernrecht zu erhalten ist!**

Bäuerliche Heimarbeit in der Milchwirtschaft

„Bauer sein, heißt frei sein! Wer in seinem Betrieb nicht schalten und walten kann, wie es ihm beliebt und die Früchte seiner Tätigkeit nicht nach Gutdünken verwerten darf, ist kein Bauer, sondern Verwalter oder Pächter, Knecht oder Höriger."

So schreibt R. Walther Darré, unser Reichsbauernführer, in seinem neuen Werk „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse". Und die Taten, die der Reichsernährungsminister in der kurzen Zeit seiner segensreichen Tätigkeit dem deutschen Bauernvolk gebracht hat, beweisen die Richtigkeit seiner oben wiedergegebenen grundlegenden Sätze.

Tief wurzelt die milchwirtschaftliche Heimarbeit im Bauernstande und ohne sie gäbe es heute keine Molkereien. Trotz Molkereien aber wird die Heimarbeit der bäuerlichen Milchwirtschaft auch weiterhin gepflegt. Das liegt in der Natur der Sache, denn die Milchwirtschaft ersteht aus der Tierzucht. Die Tierzucht aber ist an die Scholle gebunden und läßt sich nicht verindustrialisieren, wie es manche Leute von der Milchwirtschaft erwarten. Und weil uns unser Bauernführer mit seinen tiefschürfenden Auslegungen über Blut und Boden gelehrt hat, daß es nur einen freien deutschen Bauernstand gibt, so dürfen wir auch das felsenfeste Vertrauen haben, daß er die milchwirtschaftliche Heimarbeit in seinen besonderen Schutz nimmt, um dem Bauern die Freiheit seiner Produktion zu sichern.

Wenn wir dem entgegen verschiedentlich in der Presse auf Meinungsverschiedenheiten stoßen, so möchten wir darauf hinweisen, daß es in den Ausführungsbestimmungen zum Reichsmilchgesetz ausdrücklich heißt: „Grundsätzlich ist den Milcherzeuger-Betrieben freie Wahl über die Verwertung der erzeugten Milch zu lassen". — Das ist auch gar nicht anders möglich, nachdem der Reichsbauernführer selbst die Richtlinien für die Freiheit der bäuerlichen Produktion niedergelegt hat. Es gibt kein Verbot der Herstellung von Bauernbutter, auch wenn dies mancher Molkereiverwalter im Uebereifer der Rentabilität seines Betriebes herbeisehnt oder gar öffentlich fordert. Das wäre eine Rückkehr zur Zwangswirtschaft, die der Reichsbauernführer ablehnt. Aber auch der Beauftragte des Reichsbauernführers, der Reichskommissar für Milchwirtschaft Frhr. von Kanne, lehnt solche die Freiheit des Bauern hemmende Methoden ab.

Sieht der Bauer in Zukunft, daß auf Grund der Qualitätserzeugung erstklassiger Molkereibutter der Werkmilchpreis der Molkerei für den Bauern eine bessere Rente bringt als die Selbstverarbeitung, dann wird er schon im Interesse der Selbsterhaltung die Lieferung an eine Molkerei vorziehen. Bisher war dies jedenfalls nicht der Fall, da die früheren Parteiregierungen dem Bauernstand keine Hilfe brachten. Daß dies im dritten Reich anders geworden ist, nicht zuletzt, der nicht mit Blindheit geschlagen ist. Es muß aber einmal klar ausgesprochen werden, daß es keinen Zwang zur Lieferung an eine Molkerei gibt und die milchwirtschaftliche Heimarbeit durch Maßnahmen untergeordneter Organe nicht gestört werden darf, denn solche Eingriffe in die Wirtschaft sind verboten!

Düngung und Ernteertrag

Als der Engländer Thomas im Jahre 1778 das Patent für die Erfindung der Phosphorentfernung aus dem Eisen erhielt, wußte er zwar, daß seine Erfindung für die Industrie von weitgehender Bedeutung war, konnte jedoch nicht übersehen, daß die Landwirtschaft einen nicht minder großen Nutzen aus ihr ziehen würde. Für die Industrie bedeutet das Thomasverfahren den Schlußstein auf dem Wege der Stahlgewinnung. Zwar wurde schon vor Thomas mit dem Bessemer-Prozeß Stahl erzeugt, aber unter der Voraussetzung, daß das Roheisen phosphorfrei war. Thomas' Erfindung ermöglichte es nun, Stahl herzustellen aus Eisenerzen, die auch phosphorhaltig sein können. Unter Belassung des von Bessemer erbauten Konverters, in dem mittels hindurchgepreßter Luft eine Entkohlung des Roheisens und eine Umwandlung des Phosphors zu Phosphorsäure herbeigeführt wird, erzielte Thomas durch Auslegung des Konverters mit basischem Gestein bzw. Zusatz von Kalk eine Bindung der Phosphorsäure und damit ihre Herausziehung aus dem Eisen. Die Absonderungen des mit der Phosphorsäure gebundenen Kalkes im Gemisch mit anderen Bestandteilen an der Oberfläche des flüssigen Rohstahls wurden in eiserne Kübel abgegossen und auf die vorgesehenen Plätze gefahren.

Zunächst blieb die Schlacke unbeachtet, bis sich die Wissenschaft mit diesem Nebenprodukt der Stahlherstellung befaßte und vor allem Wagner in Darmstadt den Wert der Schlacke, die zerkleinert und zu Mehl gemahlen wird, für die Landwirtschaft feststellte. Nach Bestätigung der auf Versuchsparzellen ermittelten Beobachtungen in freien Feldversuchen ist das Thomasmehl — das seinen Namen nach dem Erfinder erhielt — das gebräuchlichste Phosphordüngemittel geworden. Von dem gesamten Bedarf der Landwirtschaft und der Gärtnerei an Phosphorsäuredüngemitteln werden z. Z. etwa 70% mit Thomasmehl gedeckt.

Diese Stellung, die das Thomasmehl im Düngerwesen einnimmt, ist auf die bei seiner Anwendung eintretende Ertragssteigerung zurückzuführen. So ist z. B. mit einer Thomasmehlgabe von 6 dz je ha die Kartoffelernte um durchschnittlich 18%, die Heuernte um rund 15% gesteigert worden. Beim Wein erhöht sich der Ertrag um 15 dz Trauben je ha und beim Spargel nahm die Erntemenge um 50% zu. Außer einer Hebung des Ertrages um rund 20% kann bei den Tomaten weiterhin die so erwünschte Frühreife herbeigeführt werden.

Die eigentlichen Ursachen der Wirkung des Thomasmehls waren unbekannt, bis es Dr. A. Wilhelmj gelungen ist, durch systematische Forschungsarbeit restlos aufzuklären, wie sich das Thomasmehl im Boden verhält. Wenn auch etwa 50% Kalk, dagegen nur 16% Phosphorsäure im Thomasmehl enthalten sind, so erfolgt die Bewertung ausschließlich nach dem Gehalt an zitronensäurelöslicher Phosphorsäure. Diese Bewertungsmethode hat nun zu der Auffassung geführt, daß zur Lösung der Phosphorsäure eine Säureeinwirkung erforderlich sei, zumal Laboratorienversuche ergeben haben, daß die Phosphorsäure des Thomasmehls nicht wasserlöslich im Sinne des Chemikers ist. Entgegen dieser jahrzehntelangen Ansicht hat Dr. A. Wilhelmj den Nachweis erbracht, daß die Phosphorsäure des Thomasmehls durchaus wasserlöslich ist. Zwar ist der Lösungsvorgang nicht derart, daß durch eine einmalige Einwirkung des Wassers sämtliche Phosphorsäure gelöst wird, vielmehr ist zur völligen Lösung eine entsprechende Behandlung mit Wasser erforderlich. Diese Voraussetzung ist in der Natur dadurch erfüllt, daß der als Lösungsmittel wirkende Regen sich in gewissen Abständen über die ganze Jahreszeit verteilt. Für die Wirkung des Thomasmehls ist nicht sein Verhalten im Reagenzglas des Laboratoriums, sondern sein Verhalten im Ackerboden entscheidend.

Zugleich ist die Frage der unterschiedlichen Wirkung einzelner Thomasmehle aufgeklärt worden. Diese ist darauf zurückzuführen, daß ein verschieden hoher Gehalt an Silikaten und freiem Kalk vorliegt. Nach Kenntnis dieser Dinge ist es nunmehr möglich, diesen Umständen Rechnung zu tragen und bei der Herstellung des Thomasmehls die Zusammensetzung entsprechend zu regeln. Somit ist wiederum ein wesentlicher Schritt im Düngungswesen erfolgt, der nicht nur der Feldwirtschaft, sondern auch dem Gartenbau zum Nutzen gereicht. Wie die Sonne für das Wachstum der Pflanzen erforderlich ist, so unentbehrlich ist auch der Regen für die Lösung der im Boden vorhandenen Nährstoffe, die durch ihn für die Pflanzen gelöst und aufnahmefähig gemacht werden.

Musikalien

auch Weihnachtsnoten sind in reichlicher Auswahl auf Lager

Theaterstücke u. Konpletts

senden wir gern zur Ansicht

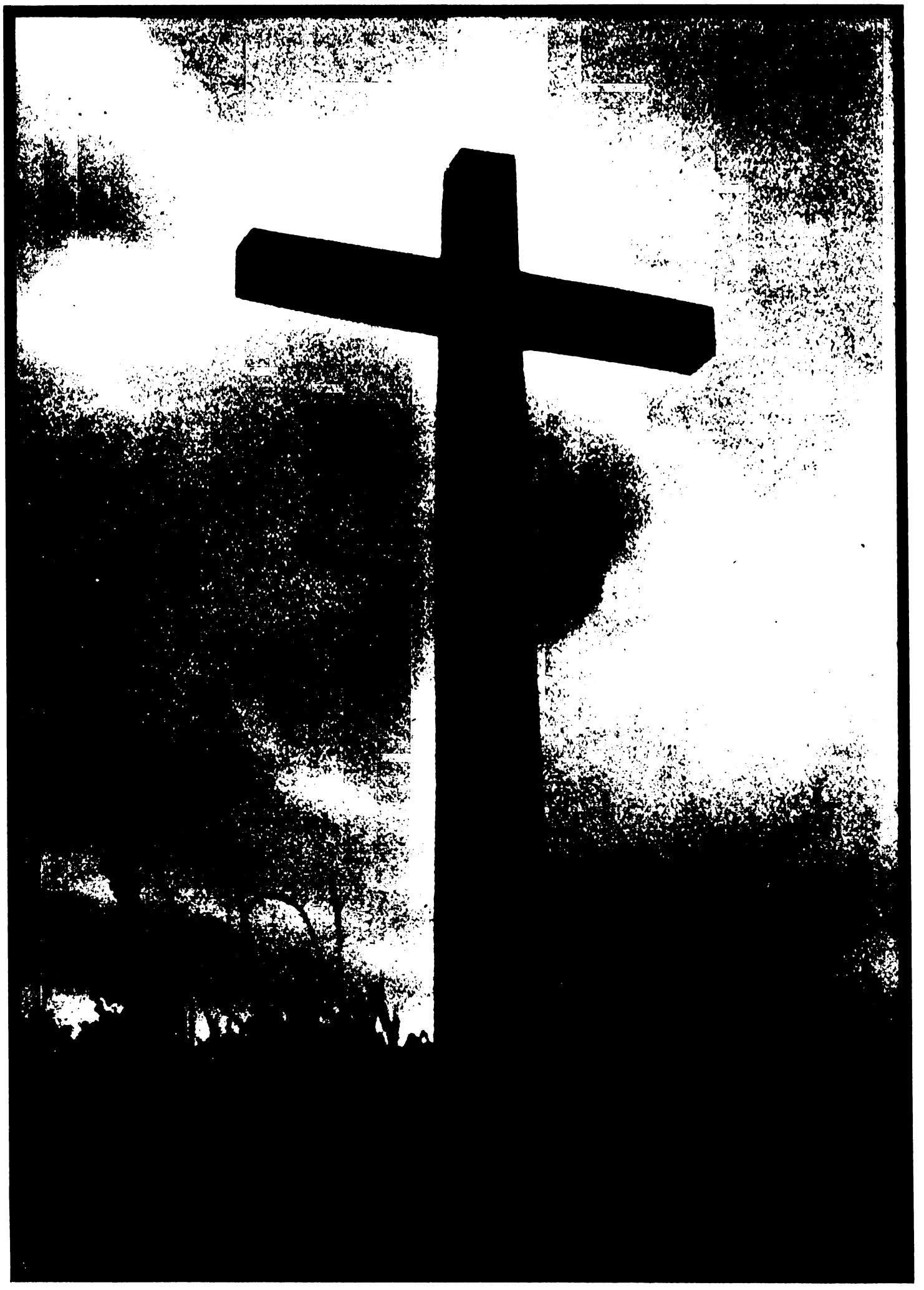
Buchdruckerei Polkwitz

Lübenerstraße 3, Fernr. 27

Heimat und Welt

Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung

Nummer 47 | Beilage zum Polkwitzer Stadtblatt | Jahrgang 1933



DEN TOTEN!

Ein Gedenkblatt zum Totensonntag

Nach einer Aufnahme von G. Berger

Der Pavillon

ERZÄHLUNG VON ANNEMARIE NATHUSIUS

Der Pavillon stand am Anfang einer Terrasse, die in den See hineinging. Von ihm führten Stufen ins Wasser. Er war den chinesischen Lusthäuschen nachgebaut, rot und schwarz lackiert, mit geschweiftem Dach, an dem kleine Glöckchen hingen. An heißen Sommertagen wurde hier der Nachmittagstee getrunken, jedoch vor dem Häuschen, in bequemen Korbstühlen. Innen war es dumpf und dunkel. Staub lag auf dem alten Sofa mit der Lehne aus Drachenköpfen und dem rotlackierten Tischchen mit dem Porzellanpagoden, dem die rote Zunge aus dem Munde fuhr, wenn man ihn anstieß. Dann waren noch einige Taburette da, die wackelten, und von der Decke hing eine rote Ampel herab, die niemals brannte. Die Wände waren mit einer Tapete beklebt, auf der buntgekleidete Chinesen über geschweifte Brücken gingen, unter großen Schirmen Tee tranken oder in merkwürdigen Barken Flüsse hinunterfuhren, an denen einladende Teehäuschen standen, schnörkelig und komisch, wie das unsere.

Immer, wenn ich das Häuschen sah, das aus keinem ersichtlichen Grunde das Schwanenhäuschen hieß — die Schwäne hausten an einem andern Teil des Sees —, mußte ich an das Bild meiner Urgroßmutter denken. Es hing im Landschaftszimmer. Ein blaues Band zog sich durch ihre Locken, ein Empirekleid umspannte ihre Büste, und in ihren kleinen Ohren hingen lange Perlengirandolen. Sie hatte das Häuschen gebaut, von ihr stammten die vielen schönen Chinavasen und das mit Perlmutter eingelegte Spieldöschen, das immer noch dünn und leise klimperte, wenn wir Kinder es aufzogen.

Von ihr stammte auch der gelbe Chinese mit den Schlitzaugen, mit dem Zopf und dem kalten Grinsen, ein Bild, das über dem Sofa hing und das sich eigentümlich belebte, wenn die Sonne durch die morsche rote Seide vor den Fenstern schien und die Wände in purpurne Glut tauchte.

Dann bekam das Grinsen des Chinesen einen blutigen Ton, etwas nahezu Erschreckendes.

Als mein Bruder einmal sein Gewehr auf ihn anlegte, war es mir, als müßte er aus dem Rahmen fallen und aufbrüllen vor Schmerz. Doch er blieb ruhig an der Wand hängen und grinste weiter, obgleich die Kugel durch seine Schulter gegangen war.

Warum hatte meine Urgroßmutter ihn gekauft? Sie war überhaupt eine komische Dame gewesen, gar nicht uckermärkisch und derb wie Vorfahren und Nachkommen. Peter Hinzes Großmutter war bei ihr Kammerfrau und hatte die vielen Staatsroben in den Schränken überwacht. Einmal hatte ihr die Urgroßmutter ein rotes Samtkleid mit goldenen Ähren geschenkt, und als mein Urgroßvater erstaunt fragte, was denn Tine Hinze mit dem Kleid solle, da hatte sie in schlechtem Deutsch geantwortet: „Das soll sie tragen, wenn sie Brombeeren holt, damit die Vögel auch mal was zu sehen kriegen."

Peter Hinze zeigte mir voll stiller Begeisterung den braunen Holzkasten, in den er den letzten roten Samtstreifen des verflossenen Prachtgewandes eingenagelt hatte, auf dem nun Trau- und Taufscheine der Familie Hinze neben einem kleinen Kreuz lagen, das seine Frau Sonntags trug, wenn sie in gesteiften Röcken zur Kirche ging.

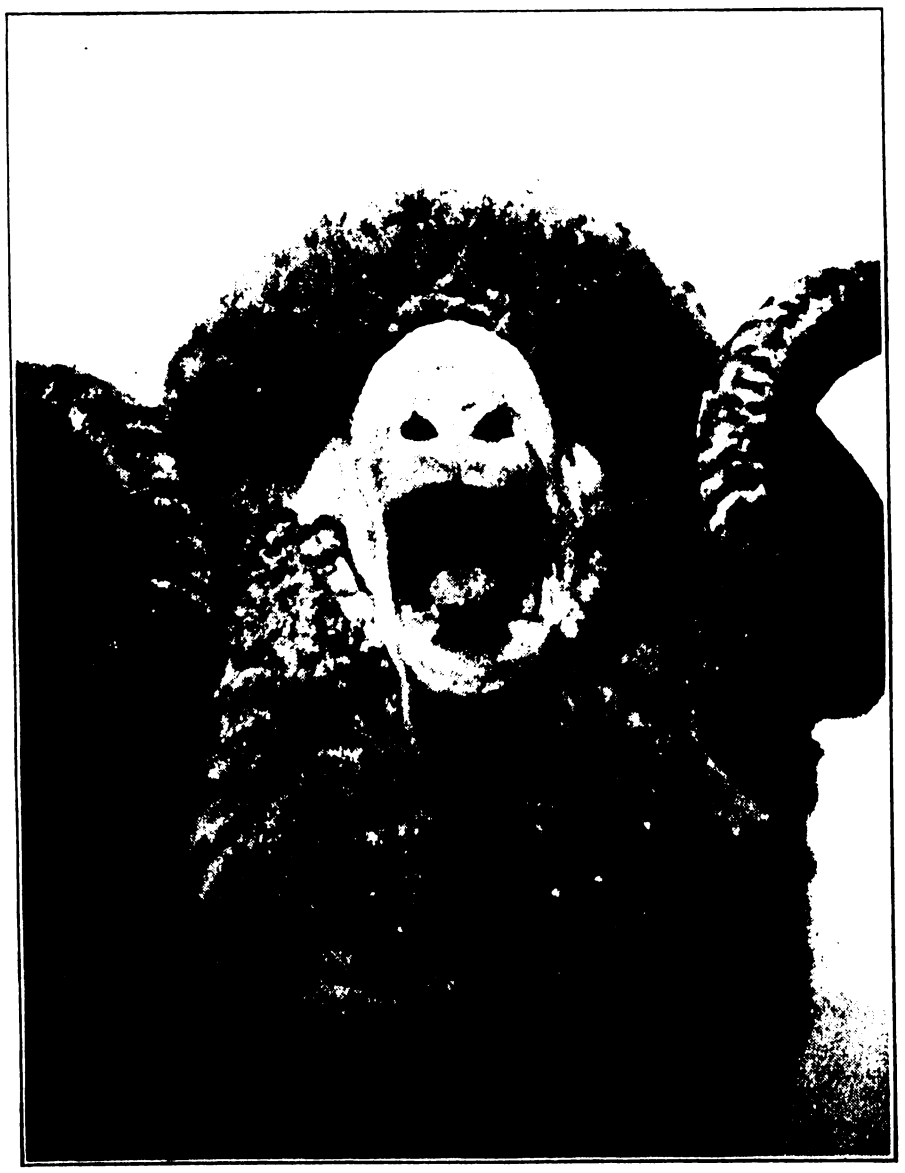
„Weißt du, warum sie den Chinesen kaufte und das Teehaus baute?" fragte ich Peter voll Wißbegier, als wir wieder einmal die Schafe hütend am Heidestrauch saßen und er mir Weidenruten für meinen Patsch schnitt, der alle Tage dicker und fauler wurde.

„Nein, det weß ich nich. Die Fru war dull im Kopp, und denn war se aus en anners Land daheme."

Aus einem andern Land! Sie war Lothringerin und anstatt „Hast du gut geschlafen, mein Lieber?" sagte sie „Avez-vous bien dormi, mon cher?" zu meinem Urgroßvater, wenn sie ihn morgens sah. Diesen Satz hatte ich gerade in der letzten Stunde bei Mademoiselle Menegaux gelernt. Viel schöner klang für mich „Guten Morgen, ausgeschlafen?" Aber diese Unterschiede der Sprachen konnte ich mit Peter nicht erwägen. „Sie war dull im Kopp." Ich ahnte schon als kleines Mädchen, daß man dies in der Hauptsache von Leuten sagte, die dem Geschmack und Wesen der Allgemeinheit aus dem Wege gingen, also von anziehenden Menschen, die ein besonderes Leben lebten.

Seitdem besaß meine Urgroßmutter mit den Staatsroben, dem Chinesen und dem Teehäuschen meine Gunst. Die Perlengirandolen, die meine Mutter jetzt um den Hals trug — mein Vater liebte keine Ohrringe und fragte mich, als ich mir einmal solche wünschte: „Willst du auch einen Ring durch die Nase haben?" — also diese Perlengirandolen betrachtete ich stets mit zärtlichen Blicken und freute mich auf den Tag, an dem meine Mutter sie mir schenken würde.

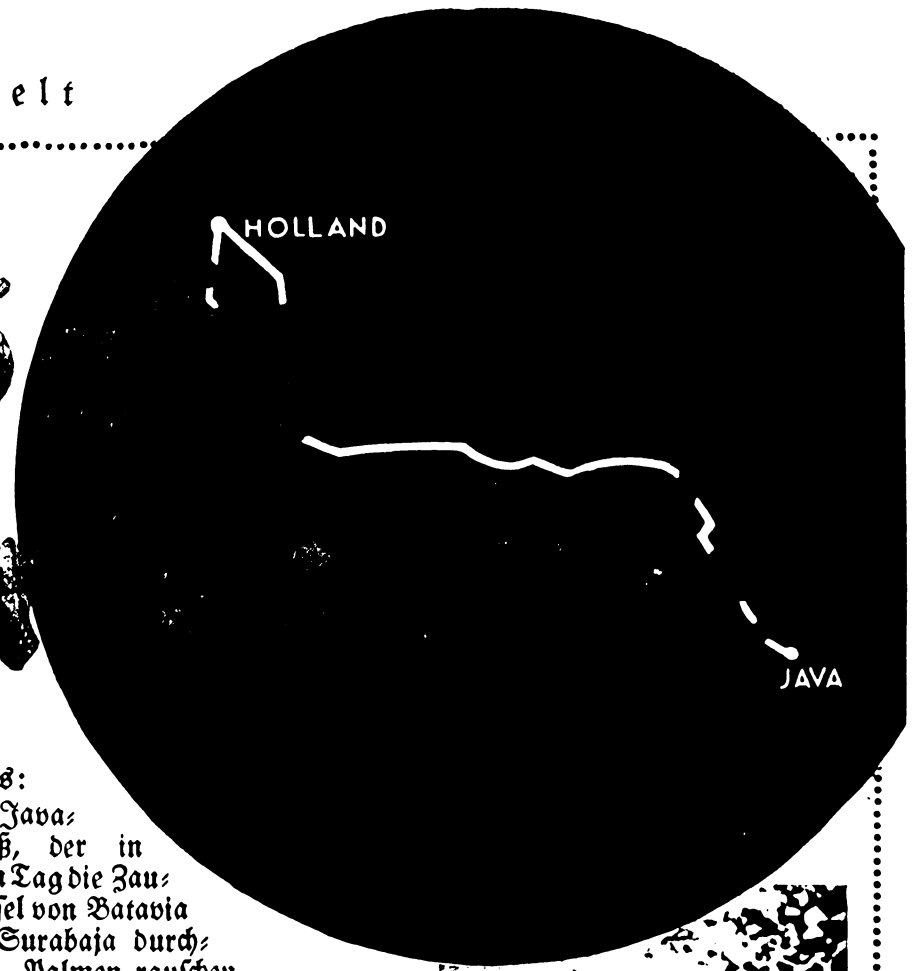
Im Sommer war das Teehäuschen in Rosenduft gehüllt, denn an seiner Rückwand, im Angesicht der langgestreckten Gewächshäuser, waren die Rosen aufmarschiert in endlosen, dichten Reihen, in allen Formen und Farben, die Rosen, die Rosen. Sie kletterten an Spalieren empor, sie überwucherten Beete, wie Trauben hingen sie an Zäunen und Mauern, die weißen, kleinen, festen Rankenrosen, die Monats- und Moosröschen, bescheiden dufteten sie zu ihren stolzen Schwestern empor, die ihre üppige Pracht an Stöcken entfalteten. Da waren die Teerosen in ihrem leuchtenden Gelb wie kleine Japanerinnen neben den überragenden Marschall Niel, die wie hochmütige Prinzessinnen auf sie herabsahen. Da dufteten die zarten La France und neben ihnen in dunkler, schwermütiger Pracht die großen roten Gloire de Dijon. Kam der Wind von Süden, so trug er ihren süßen Duft bis auf die Terrasse, bis hinaus in den See. Eine ganz schwere Wolke, so kam er angeweht, dieser Duft, dieses Gebet der Rosen voll Glut und Not: Hier — hier hast du alles, nimm hin, unsere Seele, unsere tiefste Lust, unser Sterben und unsere demütige Liebe — nimm hin — nimm hin . . .



Der Stolz des Hofes: Ein wertvolles Merinoschaf
Nach einer Aufnahme von B. J. G.

(Fortsetzung folgt)

Asiatische B



Links: Der Javaexpreß, der in einem Tag die Zauberinsel von Batavia nach Surabaja durchquert. Palmen rauschen in die Bahnhöfe hinein.

Rechts: Dieser kleine Siamese kam, als der Zug einmal auf freier Strecke hielt, an das Abteil, um unserm Mitarbeiter einen Blumenstrauß zu schenken.

*

Links: Auf dem Hauptbahnhof in Bangkok. Zweimal in der Woche ist Hochbetrieb, dann kommt der Singaporeexpreß mit weißen Kaufleuten, Pflanzern und Missionaren.

Unten: Der Gepäckwagen, in dem die Siamesinnen, die zum Markte wollen, ihre Waren persönlich verfrachten.

Die Zigarette

SKIZZE VON JOSEFINE RICHTER

Kurz vor dem Kriege stand in der neuangelegten Waldkolonie einer kleinen mitteldeutschen Stadt, inmitten eines bunt blühenden Gartens, ein stilles Haus, dessen rotes Ziegeldach tief nach unten ragte. Allmorgendlich kam auf den kleinen, weinumrankten Balkon eine junge Mutter und winkte dem Gatten einen Gruß nach. Im Sommer, bei schönem Wetter, trug sie helle, duftige, geblümte Kleider; der Wind wehte in ihrem Blondhaar. Oft brachte sie ihr kleines Söhnchen heraus, das mit dicken, unbeholfenen Patschhänden nach dem Baumschatten haschte, der an der hellen Hauswand tanzte. Auch im Winter oder bei schlechtem Wetter stand sie oft da, sah nach der Stadt oder nach dem Walde.

Unweit des Hauses begannen die Felder und Obstgärten der Gefängnisverwaltung. Strafgefangene in ihren grauen Kitteln arbeiteten dort; der Aufseher stand daneben. Manchmal sangen sie ein keckes Soldatenlied oder ein schwermütiges Volkslied. Mancher, wenn er, auf seinen Spaten gestützt, eine kleine Ruhepause machte, blickte nach dem stillen Häuschen in der Waldkolonie, gewahrte die junge Mutter mit dem Kinde, und wenn er noch nicht ganz abgestumpft war, erinnerte ihn dieses schöne und heitere Bild vielleicht an Heimat und Heim, an die Mutter oder an die Geliebte und rief Sehnsucht, Reue, nagende Verzweiflung oder brennenden Neid im Herzen wach.

An schönen Abenden sah man die blonde Frau oft am Arm ihres Mannes spazieren gehen; sie plauderte heiter, denn so glücklich waren sie, daß diese zarten, kleinen Dinge, das Lächeln oder Lallen des Kindes, die Farbe einer Blume, der Flug eines Vogels, Gegenstand ihrer Gespräche sein konnten, nichts Rauhes und Schweres war damals in ihrem Leben.

* * *

Einmal, an einem milden Septemberabend, kurz vor der frühen Dämmerung, als die herbstlichen Bäume gleich lodernden Fackeln standen, als Rauch von den Feldern kam und letzte Blumengerüche aus den Gärten, geriet das Paar unversehens bei seinem Spaziergang auf einen schmalen Heckenweg, der hart an den Gemüse- und Obstgärten der Strafanstalt vorbeiführte, die durch ihren humanen Strafvollzug bekannt war. Der Mann ließ einen Augenblick den Arm der jungen Frau los, um sich seine letzte Zigarette anzuzünden, als zwei junge Menschen in der grauen Anstaltskleidnng an die niedrige Mauer traten; scheinbar waren sie in den Gärten beschäftigt. Während der eine hastig flüsterte: »Eine Zigarette, bitte, Herr!«, sah der andere, ein großer, kräftiger Bursche, die blonde Frau unbeherrscht und neugierig an. Der Mann zauderte einen Augenblick unschlüssig und wollte schon die Sache mit einer ärgerlichen Handbewegung abtun, als die junge Frau ihre Hand leicht auf seinen Arm legte und sanft und eindringlich bat: »So gib sie ihm doch.«

Der eine griff mit gierigen Händen nach der Zigarette und entfernte sich eilends, der große Bursche aber ging mit zögernden Schritten davon, immer den dunkeln Blick auf das schöne und reine Antlitz der jungen Frau geheftet.

Die Frau schmiegte sich beim Weiterschreiten innig an den Arm des Mannes und scherzte die kleine Unmutsfalte von seiner Stirn. Später, als sie sich dem Hause näherten, das mit erleuchteten Fenstern warm und friedlich in den Abend grüßte, als sie ihr schlafendes Kind sahen, empfanden sie beide aus vollem Herzen, wie glücklich sie waren. Nur in der Frau stieg eine dunkle Ahnung auf, eine kleine, zitternde Angst um diesen behüteten Frieden und verschattete ein paar Herzschläge lang ihre Stirn.

* * *

Daniel Stark hat heute seinen schlechten Tag. Er sitzt im dicken blauen Rauch seiner schweren Zigarren und spricht kurze Anweisungen in das Telephon. Dann sagt er zu dem Bürodiener Haferland, der mit einer Anmeldung kommt: »Sie wissen doch, daß ich für Privatbesuche nicht zu sprechen bin; sicher wieder eine Bittstellerin!«

Der alte Mann richtet seine wasserblauen Äuglein bittend auf ihn: »Es ist eine Dame, Herr Stark, die Mutter von Peter Thiel.«

»Das fehlte gerade noch! Als ob ich mit diesem jungen Mann nicht schon genug Ärger gehabt hätte! Nein, da ist nichts mehr zu machen. Aber ich kann ihr mal Bescheid über ihr Söhnchen sagen, vorausgesetzt, daß sie mit sich reden läßt.«

Draußen flüstert der alte Haferland voll Mitleid der schwarzgekleideten Dame zu: »Sie haben einen schlechten Tag getroffen, gnädige Frau!« Aber Eva Thiel hält sich sehr tapfer. Sie strafft ihre kleine, schmächtige Gestalt, ehe sie eintritt. Nur ihr Hände, die dann auf der Lehne eines Sessels liegen und von denen die schwarzen billigen Handschuhe abgestreift sind, zittern ein wenig. Und diese schmalen, verarbeiteten Frauenhände mit dem breiten, altmodischen Ehering sind das erste, was Daniel Stark bewußt an Eva Thiel bemerkt. Er kämpft gegen eine kleine, jäh aufsteigende Rührung. Es sind die Hände einer Mutter, denkt er. Nein, in ihrem Gesicht ist wenig Ähnlichkeit mit diesem Windhunde, diesem Peter Thiel, aber irgendwie erscheint ihm dieses blasse Frauengesicht bekannt.

Es weht eine kleine, ferne Erinnerung von diesem sanften, beseelten Frauengesicht, aber wo? — wann? Oder ist es nur eine verwirrende Ähnlichkeit? Waren es nur Träume — früher einmal — lang vorbei.

Daniel Stark ruft sich selbst innerlich zur Ordnung. Dummes Zeug! »Ich weiß nicht«, beginnt er, »ich weiß nicht, gnädige Frau, ob Sie unterrichtet sind, um was es sich handelt.«

»Doch«, sagt Eva Thiel fest, »mein Sohn hat mir gebeichtet. Er hat Geld unterschlagen. Ihr Geld, Herr Stark. Leider bin ich nicht imstande, es zu ersetzen. Aber das würde auch nichts an der Tat ändern, ich weiß schon, für Sie ist die Summe nicht hoch. Ich muß gestehen, daß ich auch mit Schuld habe, mein Sohn ist vaterlos aufgewachsen, mein Mann fiel schon im ersten Kriegsjahr, ich habe meinen Sohn nicht streng genug gehalten, seinen Umgang nicht überwacht, er ist in böse Gesellschaft geraten, aber er bereut, er ist ganz verstört von Verzweiflung.«

»Heutzutage«, sagt Daniel Stark, »können wir solch schlechtes Material nicht mehr verwenden, es gibt genug wertvolles.«

»Ich verstehe Sie, nur — ich bin die Mutter — ich fürchte für mein Kind.«

Und Eva Thiel beginnt zu erzählen. Seltsamerweise unterbricht sie Daniel Stark nicht, obwohl er um elf Uhr eine Konferenz angesetzt hat und es nun schon ein Viertel nach elf ist. Eva Thiel hat den Namen einer Stadt genannt, einer kleinen, mitteldeutschen Stadt. Und dieser Name ist der Schlüssel zu einer tief verschüttet gewesenen Erinnerung.

»Ich habe dort auch Bekannte«, erwiderte Daniel Stark und fühlt ihr Erstaunen, »ich bin eine Zeitlang da gewesen. Wo haben Sie gewohnt — damals?«

»In der Waldkolonie draußen, gleich das erste Häuschen, oh, es war schön!«

Ungerufen sind die Bilder da: eine Frau im hellen, wehenden Kleid, auf einem Balkon, ein Kind auf dem Arm; eine blonde Frau neben ihrem Mann, der unschlüssig seine letzte Zigarette betrachtet — so gib sie ihm doch ...

»Hm, es, hat ja mancher in seiner Jugend Dummheiten gemacht«, sagt Daniel Stark, und Eva Thiel lauscht hoffnungsfroh aufgerüttelt dem veränderten Klang seiner Stimme nach, »und ist später doch ein ganz tüchtiger Mensch geworden.«

Ein sekundenlanges Schweigen erfüllt das Zimmer. Eva Thiel fürchtet, daß man das harte Schlagen ihres Herzens hören könnte. Vor ihr sitzt Daniel Stark, den Kopf mit dem Grauhaar in die Hand gestützt. Sie weiß nicht, was ich ihr verdanke, sinnt er, es wiederholt sich alles im Leben. Meine Schuld war damals auch nicht größer als die ihres Sohnes heute — nur — ich hatte keine Mutter, die für mich bitten ging.

»Liebe, gnädige Frau«, beginnt er behutsam, »ich will es noch einmal versuchen. Ich werde Ihren Sohn an eine Stelle tun, wo er unter strengster Aufsicht ist — einige Zeit nur. Wir werden dann weiter sehen.«

Ungläubig sieht sie ihn zuerst an, dann stürzen ihr die lange zurückgehaltenen Tränen aus den Augen.

Und als sie ihm mit überströmenden Dankesworten die Hand reicht, hält er diese schmale und verarbeitete Frauenhand wie eine große Kostbarkeit.

Mutterfreude / Nach einer Aufnahme von Hermann Bähr

Verantwortlicher Schriftleiter Arno Kettmann / Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart